



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 138 | **DEZ./JAN. 2012** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

**2 Euro**



**WOHNEN IM SUBSTANDARD**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

## Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13  
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,  
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:  
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg, Günter, Hans, Julia, Lilli, Manfred, Margit, Markus, Michael, Roman, Sonja;  
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;  
Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titelfoto: Ältester Kupfermuckn-Verkäufer Egon Hauber lebt in einer Substandard Wohnung. Foto: hz

## Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100

## Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,  
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19  
Soziales Wohnservice Wels, E 37,  
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663  
Verein Wohnen Steyr, B 29,  
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com



Vorstand des Vereines Arge für Obdachlose (von links): Christian Stark, Johannes Knipp, Margot Schiefermair, Elisabeth Paulischin, Kurt Rohrhofer, Susanne Lammer, Foto: hz

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Die Straßenzeitung »Kupfermuckn« ist der nach außen hin sichtbarste Teil des Vereines Arge für Obdachlose. Unser unabhängiger Verein betreibt fünf Projekte, in denen jedes Jahr über 1.000 wohnungslose oder von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen Hilfe finden. Unter dem Motto »Hilfe zum Wohnen« wird - von der Möglichkeit sich polizeilich zu melden, bis hin zur Betreuung in unseren Übergangswohnungen - Unterstützung und Integration für Menschen in akuter Wohnungsnot angeboten. Um der verdeckten Wohnungslosigkeit von Frauen entgegen zu wirken, gibt es für Frauen einen eigenen Zugang bei der »Arge Sie« und für Männer beim Projekt »Wieder Wohnen«. Mit dem Projekt »REWO – Delogierungsprävention im Mühlviertel« bietet die Arge seit zehn Jahren Unterstützung im ländlichen Raum an, denn Wohnungslosigkeit ist nicht nur ein Problem in Städten. Es zeigt sich auch, dass bei aufsuchender Beratung schneller ein Vertrauensverhältnis entsteht. Im nächsten Jahr feiert schließlich unser Beschäftigungsprojekt »Arge Trödlerladen« sein 30-jähriges Bestehen. 180 Männer und Frauen finden jedes Jahr - bei Wohnungsräumungen, dem Recycling und beim Flohmarkt - Arbeitsmöglichkeiten.

Unsere Projekte werden zwar von der öffentlichen Hand unter Planung der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziert, aber für notwendige individuelle Unterstützungen haben wir zuwenig finanzielle Mittel. Der Dezemberausgabe der Kupfermuckn liegt unser Spendenzahrschein bei. Ihre Spende kommt ausschließlich benachteiligten Menschen zugute.

Mit dem herzlichen Dank für Ihre bisherige Hilfe verbinden wir die Bitte um weitere Unterstützung. Ein gesegnetes Weihnachtsfest und glückliches neues Jahr wünscht Ihnen der Verein Arge für Obdachlose

*Elisabeth Paulischin*

Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin  
Obfrau

*K. Rohrhofer*

Prof. Kurt Rohrhofer  
Finanzreferent



## Behausungen unterm Niveau

### *Blankes Eis hat im Hausinneren nichts zu suchen*

Es ist ja allgemein bekannt, was es mit den Wohnverhältnissen hierzulande auf sich hat. Ghettoähnliche Wohngebiete sowie Wohnungs- und Hausbesitzer, welche mit abgewohnten Objekten ohne die nötigen Investitionen den Zins laufend erhöhen. Ich hatte das zweifelhafte Vergnügen, für eine kurze Zeit so ein privat vermietetes Objekt zu bewohnen. Alte Holzfenster mit absoluter Frischluftversorgung, total undicht und im Winter mit romantischer Schneelandschaft auf den inneren Fensterbänken. Bizarre Eiskristalle auf der Innenseite der Außenwand, der Steinfußboden im Vorhaus »erhöhte« meine Lust auf Eisstockschießen oder Schlittschuhlaufen. Blankes Eis ist zwar schön, hat aber im Hausinne-

ren nichts zu suchen. Da ich auch keine Heizung hatte, besorgte ich mir ein elektrisches Heizgerät mit sehr hohem Stromverbrauch. Diese Maßnahme bewahrte mich vor einem heldenhaften, abenteuerlichen Erfrierungstod eines Polarforschers des vorigen Jahrhunderts. Der Vermieter, der als »Schotterbaron« des Bezirkes galt, außerdem ein Transportunternehmen mit LKWs, Baggern und Raupengeräten sein Eigen nannte, hatte noch die Dreistigkeit, von mir einen Heizzuschlag zu verlangen. So zahlte ich gar nichts mehr, die Delogierung nach wenigen Monaten hatte ich sowieso erwartet. Dieses gerichtsanhängige Verfahren störte mich überhaupt nicht – im Gegenteil, der gute Mann durfte kräftig durch die Finger schauen. Bis heute erhielt er von mir keinen Groschen. Ich war zahlungsunfähig, meine Möbel ließ ich durch ein Müllunternehmen entsorgen. Der Kuckuck flog also

umsonst in meiner »Loggia« herum. So war bei mir rein gar nichts zu holen, ich übergab die Hausschlüssel dem verdutzten Gerichtsvollzieher, dem noch verdutzterem Hausbesitzer drückte ich freundlichst die Hand und wünschte ihm noch ein spannendes und vor allem langes Leben. Die Wohnung war leer und ich noch nicht ganz weg, als ich mich nochmals umdrehte. Ich sah noch immer die langen Gesichter der beiden Helden und konnte mir ein kurzes Lachen nicht verkneifen. Vielleicht entsprach mein Handeln nicht ganz der Moral, aber Ausbeuter muss man mit ihren eigenen Waffen schlagen. Und die Frage nach der Moral? Die stellt sich da nicht, es wurde ja versucht, mich auszunehmen – oder? Ich freute mich jedenfalls auf die Heimkehr in meine neue, gemütliche, beheizbare Wohnung, die ich schon im Vorhinein organisiert hatte. *Georg*

## Substandard in Linz

1,5 Prozent oder 1.600 der insgesamt 109.768 Wohnungen in Linz sind noch Substandard, haben keine Zentralheizung sowie keine eigenen Bäder und Toiletten. Der überwiegende Teil dieser Wohnungen ist im Privatbesitz. Zum Vergleich: Vor zwanzig Jahren hatten sieben Prozent aller Linzer Wohnungen Substandard-Kategorie.

Bei der städtischen GWG waren vor zwanzig Jahren rund zehn Prozent der Wohnungen Substandard. Heute sind nur noch 105 der insgesamt 18.000 GWG-Mietwohnungen in einem derartigen Zustand. 61 dieser Wohneinheiten sind im Haus Derfflingerstraße 6. Die meisten anderen Substandard-Wohnungen der GWG sind im Franckviertel und werden nach und nach saniert. (Quelle OON, 25.10.2012)

### Im Zimmer war weder ein Wasseranschluss noch Bad oder Klo

Bevor ich nach meinem Rausschmiss von Zuhause wieder ein Dach über dem Kopf hatte, lebte ich eine zeitlang obdachlos in Linz. Dieses Leben war für mich eine extreme Herausforderung. Alles war mühsamer geworden, das fing schon bei der täglichen Hygiene an. Gott sei Dank habe ich schnell herausgefunden, wo man sich in dieser Stadt duschen gehen kann. Meine Notdurft verrichtete ich meist in öffentlichen Toiletteanlagen, da es zu dieser Zeit auch schon einige gab und man nichts bezahlen musste. Doch eines Tages zog ich aus meiner Not heraus zu dem bertüchtigten Herrn R., damals als dubioser Vermieter und Wucherer bekannt. Er schlug vor allem Kapital daraus, dass es Menschen wie mich gab, die seine Unterkünfte brauchten, da sie sonst auf der Straße gestanden wären. Alles, was halbwegs zu einem Zimmer gemacht werden konnte, vermietete er. Zuerst zog ich ins Dachgeschoss, ein kleines Zimmer, das zwar einen Wasseranschluss hatte aber keine Sanitäranlagen. Eine Freundin wohnte auch dort und so konnte ich bei ihr aufs Klo und auch duschen gehen. War diese einmal nicht zu Hause, musste ich in den Keller gehen um aufs Klo zu kommen. Später bekam ich von ihm ein Zimmer im Keller in einem seiner anderen Häuser, da es in dem Haus, in dem ich bis dahin hauste, gebrannt hatte. Für eine Übergangslösung hätte ich mit dem Loch leben können, das er

mir dann gab. In dem Zimmer war kein Wasseranschluss, geschweige den Bad und Klo. Wäre auch zu viel Luxus gewesen, für einen »Sandler«. Wenn ich in den Keller ging, musste ich schauen, dass oben der Lichtschalter aufgedreht war, denn sonst hätte ich unten kein Licht oder Strom gehabt. Der Külschrank wäre irgendwann warm geworden und auf das Klo, das am Gang war, hätte ich im Finstern gehen müssen. Kaltes Wasser hatte ich drei Meter neben meiner Tür und wärmen konnte ich es mit der Kochplatte, die ich mir organisiert hatte. Den einzigen Vorteil, welcher dieses sogenannte Zimmer hatte, war, dass es im Sommer kühl drinnen war, doch die Kleidung war ständig feucht und im Winter wäre es bestimmt zu kalt geworden. Da dieser Herr R. es nicht schaffte, das andere Zimmer wieder bewohnbar zu machen, hätte ich wohl in dem Loch auch den Winter verbracht. Da ich mich aber weigerte, die Miete von 120 Euro zu bezahlen, warf er mich in der kalten Jahreszeit raus. Mittlerweile ist er verstorben. Seine Erben verkauften die Bruchbuden. Eines der Häuser wurde weggerissen. Jenes Haus, in welchem ich zuletzt bei ihm wohnte, wurde saniert. Nun kann er nicht mehr seine Mieter ausnutzen. *Sonja*

### Unter der Abwasch stand ein 20-Liter Kübel

Zehn Jahre haben mein Freund und ich in der Derfflingerstraße 8b gewohnt. Ich fühlte mich damals wie ins tiefe Mittelalter zurückversetzt. Es war ein fürchterliches Loch! Die Türen waren mit roter Farbe angesprüht, statt einem Vorhang waren die Fenster mit Zeitungspapier und irgendwelchem patzigen Zeug darunter zugeklebt. Es gab kein fließendes Wasser und auch keinen Abfluss für das Spülwasser. Unter der Abwasch stand ein 20-Liter Kübel zum Auffangen des Spülwassers, das ich dann wiederum nach vorne zur Toilette bringen und reinschütten musste. Frischwasser sammelte ich in einem großen Kübel, den ich mit einem Deckel verschließen konnte. Andernfalls hätte man wegen einem Glas Wasser nach vorne zum Hauptwasserbassin gehen müssen. Außerdem heizten wir mit Elektroradiatoren und bei der ersten Abrechnung hatten wir eine Nachzahlung von 16.000 Schilling, was damals schon eine große Menge Geld war. Ein Schock, aber es ging nicht anders, da nur in der Küche ein Ofen aufgestellt werden konnte. Da hatten wir dann aber 40 Grad in der Küche, im Wohnzimmer war es grad temperiert und im Kinderzimmer wäre man fast erfroren. Keine Dusche oder WC in der Wohnung, das WC war am Gang und wir mussten es mit einer anderen Familie teilen.

Es gab auch keinen Vorraum. Wenn man die Wohnungstüre öffnete, stand man gleich in der Küche. Also gegen meinen vorherigen Lebensstandard war das echt erschreckend. Heute noch sage ich, dass mir die Wohnung zehn Jahre meiner Energie gekostet hat. Mein rechter Oberarm ähnelte damals dem von Arnold Schwarzenegger. Wenn man jeden Tag zwanzig Mal einen 20-Liter Kübel herumschleppen muss, wachsen einem schon mal die Muckis. Heute kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, dass ich das zehn Jahre ausgehalten habe. *Lilli*

### Die 80-jährige Anni kann sich keine teure Wohnung leisten

Frau Anni aus Wels lebt seit Anfang 1955 in einer Wohnung der LAWOG in der Welser Schießstätte. Die Wohngegend befindet sich am Rande des Industriegebiets nahe der Traun. Als Nahversorger gibt es nur einen kleinen Greißler, der nächste Supermarkt, Arzt oder Apotheker sind mindestens zwei Kilometer entfernt. Bei den, als »Streusiedlung« angelegten Bauten handelt es sich größtenteils um Substandardwohnungen, bei denen sich die Duschen in einem zentralen Gebäude befinden. Teilweise befinden sich die Wasserentnahme und die WCs am Gang. Geheizt wird in den Wohnungen größtenteils mit Strom, einer der teuersten Arten der Wärmeabgewinnung. Ansonsten kommen auch noch Kohle, Öl und Holz zum Einsatz. Anni hat dies früher auch so gemacht, jetzt ist die 80-Jährige auch auf die teure Stromvariante umgestiegen, da es ihr zu mühsam und zu schwer wurde. Komendes Jahr soll mit dem Neubau von Wohnungen begonnen werden und somit kommt es auch zu einer Kategorieanhebung, die für viele der dort lebenden, oft älteren Menschen mit Mindestpension nicht mehr leistbar ist. Frau Anni zahlt jetzt für ihre knapp 60 m<sup>2</sup> circa 282,- Euro Miete. Sie bezieht auch noch circa 70,- Euro Wohnbeihilfe. Wenn sie Ende 2014, Anfang 2015 in eine der neu errichteten Wohnungen der Kategorie A ziehen soll, wird sie für die circa 60 m<sup>2</sup> mindestens 450,- Euro bezahlen. Für sie als Bezieherin der Mindestpension eine fast untragbare Belastung. Durch die Verschärfung der Antragsvoraussetzungen für die Wohnbeihilfe wird es wohl mehrere Bewohner der Schießstätte treffen. Was von Seiten der Genossenschaft bzw. der Stadt Wels an Unterstützung angeboten wird, ist noch nicht bekannt. Frau Anni und einige andere zumeist ältere Bewohner sind jetzt schon ziemlich verzweifelt, denn ins Altersheim wollen und können viele auch nicht gehen, denn der Zusammenhalt unter den Bewohner ist sehr groß. *Peter Tursky / Foto Seite 3: ck*



## Egon wohnt im alten Kassenraum der Pferdeeisenbahn

Vor 42 Jahren zog Egon mit seiner Frau in eine Dienstwohnung des Linzer Konditors Jindrak. Seine Frau arbeitete dort 20 Jahre lang in der Backstube. Ursprünglich war es eine Gesellenwohnung. »Weil die aber zu laut waren, mussten sie ausziehen«, meint Egon. Die Wohnung liegt in einem Hinterhof direkt beim Taubenmarkt. Eine dicke aufklappbare Original-Eisentür zeugt noch davon, dass die Räumlichkeit früher als Kassenraum der Pferdeeisenbahn genutzt wurde. Geöffnet wird sie mit einem riesigen Schlüssel. Bis vor zehn Jahren funktionierte noch die alte Badewanne die man aus einem Schrank herausklappen konnte. Solche Badewannen sind heute nur mehr der älteren Generation ein Begriff. Gelegentlich geht Egon zum Tröpferlbad im Parkbad, sonst wäscht er sich beim Waschbecken.



1999 starb seine Frau und seit dem lebt er alleine in der Einraumwohnung. Früher heizte Egon mit einem Kohlenofen. Am Taubenmarkt, wo heute der DM-Markt ist, gab es vor über 20 Jahren noch einen Kohlenhändler. Der Ofen ist auch schon kaputt und so heizt er seit vielen Jahren mit einem elektrischen Heizstrahler. »I hoaz eh nur, wauns koit is und waun i daham bin«. Das Egon sparsam einheizt merkt man daran, dass er nur 55 Euro im Monat für den Strom bezahlt. Er ernährt sich von Fertiggerichten, die er am Elektroherd wärmt, der auch schon in die Jahre gekommen ist. Bis vor einem halben Jahr bekam er »Essen auf Rädern«. Das kostete sieben Euro am Tag. »Des san jo 100 Schilling fia a Essen, des is vü zu teuer«, meint der Mindestpensionist. Nach seiner Heirat im 68er Jahr, war die Dienstwohnung am Taubenmarkt ein guter Einstieg, denn sie mussten keinen Zins zahlen. Es war auch noch üblich, dass man selbst geheizt hat und in einer Einraumwohnung lebte. Heute könnte man daraus ein Museum machen, wenn man die Einrichtung betrachtet. Die Wohnung ist stark abgewohnt und wurde in den 42 Jahren nie ausgemalt. Die Familie Jindrak wohnte früher im ersten Stock, aber die Großeltern des heutigen Besitzers leben schon lange nicht mehr. Seit dem Zeitpunkt als Egons Frau nicht mehr in der Konditorei arbeitete, zahlten sie eine günstige Miete, heute sind das 90 Euro im Monat.

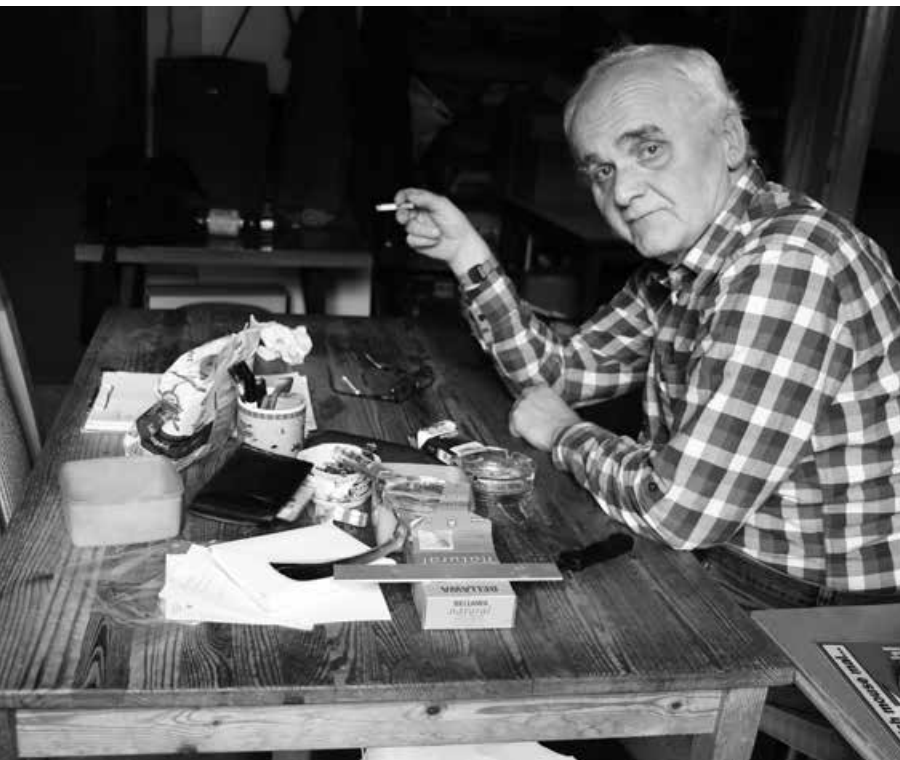


Mit bald 82 Jahren ist Egon der älteste Kupfermucknverkäufer und lebt von einer Pension mit Ausgleichszuglage. Egon will um die Aufnahme in ein Altersheim ansuchen, weil die Gesundheit schon sehr beeinträchtigt ist. Er hofft, dass er die »Pflegegeldstufe Drei« bekommt, denn die ist Voraussetzung für einen Platz im Seniorenheim. Egon sammelt alte Bücher, Fotos und Zeitungsausschnitte. In der NS-Zeit wuchs er als lediges Kind in einem Kinderheim auf, dort war es sehr streng. 1956 bis 1958 kämpfte er für die Fremdenlegion in Algerien. Stolz zeigt er sein Soldbuch und eine Auszeichnung für den Kampf in Nordafrika. »Ich bin Professor hc für Zeitgeschichte«, meint Egon. »Ich weiß die ganze Geschichte von der Kaiserzeit bis jetzt«. Als Siebenjähriger sah er Adolf Hitler in Graz, der »Stadt der Volkserhebung«. An seinem Kasten hängt ein großer Artikel über den Buback-Mord der RAF. Das ist eine Erinnerung an 1977, als in Deutschland Polizeieinheiten mit Hunden bei der Jagd auf die Terroristen einen Zug stürmten, in dem Egon von Paris nach Linz fuhr. Egons größter Traum ist ein Lottogewinn. »Sonst hob i jo eh nix.« *Fotos und Text: hz*



## Günter fühlt sich trotzdem wohl in der Kellerwohnung der GWG

Seit 26 Jahren lebe ich in einer Kellerwohnung. Wenn ich aus dem Fenster sehe, kann ich die Grünanlagen mit den alten Bäumen, die Müllcontainer und die Reizwäsche meiner Nachbarn bewundern. Von einem gehobenen Lebensstandard kann bei mir keine Rede sein. Trotzdem fühle ich mich wohl und möchte, solange mich nichts und niemand dazu zwingt, in meiner Wohnung bleiben. Der Begriff »Wohnung« ist eigentlich eine Übertreibung. Es ist ein »Stockerl«, mit zwei 16m<sup>2</sup> großen Räumen. So bezeichnet man meine Bude in der Dalasch, der alten Ganovensprache. Das Haus, in dem ich wohne, wurde 1930 erbaut. Es ist die ehemalige Hausmeisterwohnung, in der nach dem Krieg das Hausmeisterehepaar mit drei Kindern lebte. Mein WC, wo ich nicht nur meine menschliche Notdurft verrichte, sondern auch die Texte aus den Asterix-Heften singe, befindet sich am Gang.



Seit 1992 sind in meinen Stockerl zwei Heizkörper an das Fernwärmenetz angeschlossen. Zuvor hatte ich einen Ölofen, das Heizöl besorgte ich mir bei einer Tankstelle. Heute wäre das für mich, wegen meiner Gehbehinderung, unmöglich. Die Waschnische habe ich bei meinem Einzug 1986 mit einem Mosaik verziert. Seit August 2009 gibt es einen Warmwasseranschluss. Vorher musste ich das Wasser für den Geschirrabwasch auf meinem elektrischen Kocher erwärmen. Zum Rasieren verwende ich heute noch Kaltwasser. Als gelernter Wasserinstallateur wollte ich mir beim Einzug in mein Stockerl selber eine Dusche installieren. Das hätte aber einen großen Umbau erforderlich gemacht, den mir die Wohnungsgenossenschaft nicht erlaubte. Daher gehe ich jede Woche in das Parkbad duschen. Das kostet 50 Cent. So alt kann ich gar nicht werden, dass sich die Installation eines Bades amortisiert.



Der Plafond ist seit fünf Jahren mit Gaunerzinken bemalt. An einer Wand hängt eine Fahndungsliste aus dem Jahr 1818, die ich mit Brandzinken verzierte. Weil ich einen Einpersonenhaushalt betreibe, betrachte ich die Anschaffung einer Waschmaschine als Luxus, und benütze die Waschmaschine meines Nachbarn. Einen Kühlschrank gibt es in meinem Haushalt auch nicht. Ich kann improvisieren. In der kalten Jahreszeit lege ich meine Fressalien auf die Fensterbank. Wenn es warm wird, benütze ich die alte Waschküche als »Speis«. In diesem Raum ist es auch in der heißen Jahreszeit kühl. Die Getränke lege ich in den betonierte Grander und kühle sie mit Leitungswasser.

Dafür besitze ich einen »Spannkasperl angfalzt mit an Dablinger«. Übersetzt heißt das, ein Computer mit Internetanschluss. Auf den Spannkasperl »fibert ich de Hobel« (übersetzt: »schreibe ich die Texte«) für die Kupfermuckn. Von meinen Nachbarn, mit denen ich mich sehr gut verstehe, wurde mir schon oft nahegelegt, dass ich bei der Genossenschaft um eine andere Wohnung ansuchen soll. Nur befürchte ich, dass mir eine solche Wohnung zu teuer wird. Immer wenn eine Partei auszieht, kommen kurz danach die Handwerker und renovieren die Wohnung. Eine sanierte Wohnung fiel dann in die Kategorie A. Das könnte ich mir, mit meiner Mindestpension, dann aber nicht mehr leisten. *Text: Brandzinken Günter / Fotos: ck*

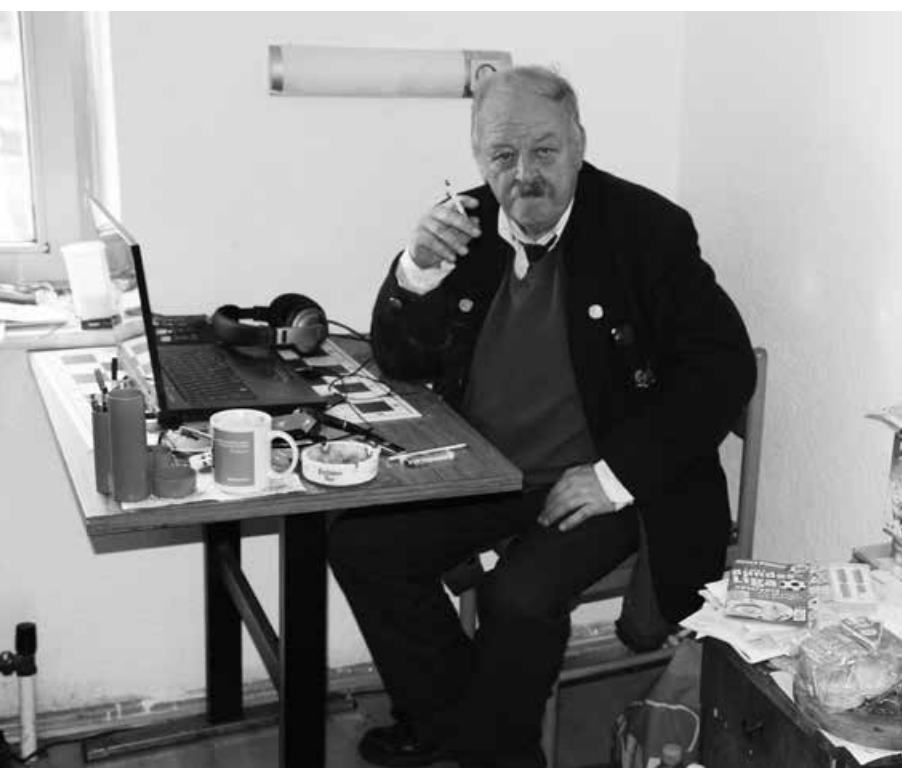


## Fredy im 330,- Euro Apartmentzimmer mit nur 20m<sup>2</sup>, ohne WC

Viele Mietwohnungen zeugen in Linz noch von früheren Zeiten, in denen man sich das WC am Gang mit anderen Mitbewohnern teilen musste. So selbstverständlich aber ist eine Toilette in den eigenen vier Wänden auch heute noch nicht. Der Kupfermuckn-Verkäufer Fredy lebt seit neun Monaten in solch einem unzureichenden Wohnraum. Bevor der gebürtige Münchner hier eingezogen ist, stand er aber vor dem Nichts, deshalb ist er »froh um diese Bude«. Am 30. Oktober kam Fredy in Linz ohne einen Cent in der Tasche an. »Gnadenhalber durfte ich die erste Nacht in der Linzer Notschlafstelle verbringen. Auch die Mitarbeiter der Welser Notschlafstelle zeigten sich solidarisch und nahmen mich drei Nächte lang bei sich auf«, erzählt er. Als Deutscher habe er in Österreich keine Ansprüche auf irgendwelche Unterstützungen.



Um die kalten Nächte zu überstehen, kaufte sich der obdachlose Fredy vorerst ein Wochenticket bei der Straßenbahn und fuhr bis Betriebsende um Mitternacht quer durch Linz. »Dort hatte ich es wenigstens warm und konnte ein paar Stunden schlafen«, sagt er. Am 4. Jänner 2012 lernte Fredy dann einen Mann beim Kupfermuckn-Verkauf kennen. »Ich hatte Glück. Durch ihn habe ich nämlich diese Wohnung in der Gürtelstraße bekommen. Kurze Zeit später unterschrieb ich einen Vertrag. Es war kein wirklicher Mietvertrag, eher so eine Art Unterkunftsnachweis«, erzählt er weiter. Auch der Begriff »Wohnung« sei ziemlich übertrieben. Er lebe ja nur in einem 20m<sup>2</sup> großen Apartment-Zimmer mit einem Vor- und einem Wohnraum. Die Mietkosten seien mit unglaublichen 330,- Euro pro Monat nicht angemessen. »Für mich ist das viel Geld«, sagt Fredy. Trotz beengter Räumlichkeit besitzt Fredy aber alles, was er zum Leben braucht: Im Vorraum eine Dusche und ein Waschbecken, im Wohnraum ein Bett, daneben ein kleiner Tisch, der als Büro-, Spiel- und Esstisch dient. Kleiderschrank und Kühlschrank fehlen jedoch in der Ausstattung. Für diese Geräte habe er aber ohnehin keinen Platz mehr.



Seine unzähligen Sakkos und Hosen hängen entweder auf einer Schnur oder türmen sich auf mehreren Stapeln am Boden. Die Kleidung bekomme er von seiner Kundschaft beim Kupfermuckn-Verkauf oder im Vinzenzstüberl bei den Barmherzigen Schwestern. »Das, was ich habe, sind alles Geschenke«, sagt er stolz. Ungenutzten Stauraum gebe es hier keinen. Jedes Ding ist gut platziert: Ein Laptop auf dem Tisch, circa zehn Bettlaken und 50 CDs mit klassischer Musik und Wiener Liedern im Regal und ein Lehnstuhl, der als Ablage dient. In drei kleinen Nachttischschränkchen lagern Büro-Utensilien und Geschirr. Zwei elektrische Kochplatten und Pfannen liegen am Bettende. »Die Fläche auf meinem zwei Meter langen Bett ist die einzige, die ich wirklich in vollem Umfang nutzen kann«, lächelt Fredy. Das Fenster zur Straßenseite hin und die damit verbundene Lärmbelästigung mache ihm als Städter weniger aus. Fürchterlich aber sei die Toilette am Gang, die er mit anderen Bewohnern teilen müsse. »Das WC ist fast unbenutzbar. Ständig ist es verdreckt oder verstopft, und der stechende Geruch ist zum Kotzen«, sagt Fredy. Mit seinem schmalen Geldbeutel könne er sich aber momentan kein anderes Reich leisten. Er sei aber zufrieden mit dem, was er habe, meint er lächelnd. *Text: dw, Fotos: hz*

# Prekäre Wohnverhältnisse für 830.000 Menschen

## Wohnungslosenexperte Heinz Schoibl im Interview



**»Von den 589.000 Hauptwohnsitzwohnungen in Oberösterreich sind nur etwa 0,4 Prozent Substandard. Zählt man aber hinzu wie viele Menschen in überbelegten Wohnungen leben oder unter rechtlich bedenklichen Mietverhältnissen hausen, zeigt sich, dass jeder zwölfte in Österreich in prekären Wohnverhältnissen lebt«, meint der Salzburger Sozialforscher Heinz Schoibl, ein Pionier in der Erforschung der Wohnungslosigkeit. Ein Grund dafür seien Änderungen im Mietrecht, ein anderer die mangelnde Verknüpfung von Sozial- und Wohnbaupolitik.**

Als »Zwangssesshaft« bezeichnet Heinz Schoibl jene Personengruppe, die in unzureichenden Verhältnissen wohnt und für die der Zugang zu leistbarem Wohnraum kaum möglich ist. Dazu zählen 606.000 Personen, die österreichweit in überbelegten Wohnungen leben. Hauptsächlich davon betroffen sind Familien mit mehreren Kindern. Das sei auch ein wesentlicher Aspekt der Kinderarmut, keinen Platz zu haben, um etwa ungestört Hausübungen machen zu können. Weitere 223.000 Personen leben in unadäquaten Wohnungen. Als Substandard kann man Kategorie-D-Wohnungen ohne WC beziehungsweise Wasserinstallationen innerhalb der Wohnungen bezeichnen. Weitere Anzeichen sind Feuchtigkeit und Schimmelbildung, dunkle Wohnräume und das Fehlen einer Waschmaschine. Daneben gelten als »zwangssesshafte« Wohnverhältnisse auch solche mit rechtlich beden-

lichen oder fehlenden Mietverträgen. Fredy (Seite 7) lebt zum Beispiel in einem Pensionszimmer um 300 Euro im Monat, ohne WC, Külschrank und Kochgelegenheit. Einen Mietvertrag gibt es nicht. »Wobei aus gewerberechtl. Sicht in einer Pension normalerweise die Bettwäsche gewechselt und das Zimmer geputzt werden müsste. Bei derartigen Dauermietern ist das aber meist nicht der Fall«, kritisiert Schoibl. Bedenklich sei auch, dass es in solchen Pensionen kaum Privatsphäre gäbe. Eine noch schlimmere Version sind »Wuchervermieter«, die ohne Mietvertrag Einzelzimmer vermieten, die die Zugangskosten zum regulären Wohnungsmarkt nicht bezahlen können. Dort sei es mitunter durchaus üblich durch sogenannte »Hauskapos« säumige Mieter von einem Tag auf den anderen auf die Straße zu setzen. (siehe Sonja Seite 4). Wobei Ausländer oft Opfer solcher prekärer Wohnverhältnisse sind.

**606.000 Personen leben in überbelegten Wohnungen. Hauptsächlich davon betroffen sind Familien mit mehreren Kindern.**

»Es ist nun die eine Seite der Medaille, dass Menschen in prekären Wohnverhältnissen verbleiben müssen. Auf der anderen Seite gibt es die Personengruppe, die man als »zwangsmobil« bezeichnet. Seit der letzten Mietrechtsnovelle sind so gut wie alle Mietverträge am privaten Wohnungsmarkt auf drei Jahre befristet«, berichtet Heinz Schoibl. Opfer dieser Zwangsmobilität sind nicht nur Drittstaatsangehörige, die vom gemeinnützigen Wohnbau ausgeschlossen sind, wenn sie vorher nicht mindestens fünf Jahre in Österreich gelebt haben. Daneben sind auch Armutshaushalte davon betroffen, die sich die hohen Zugangskosten zum geförderten Wohnbau nicht leisten können. Das sind etwa Baukostenzuschüsse und Kautionen, die mehrere Tausend Euro betragen können, für die jedoch keine Fördermöglichkeit besteht. In Niederösterreich gibt es die Möglichkeit, diese Zugangskosten über einen Zeitraum von 20 Jahren auf die Miete aufzuschlagen. Schoibl schlägt vor, diese Möglichkeit österreichweit einzuführen, da-

mit Armutshaushalte überhaupt den Zugang zum vom Staat geförderten Wohnbau erhalten. »Denn wenn alle drei Jahre ein neuer Mietvertrag geschlossen werden muss, wirkt die Mietpreisbindung nach dem Mietrecht nicht und diese Marktabhängigkeit stärkt die Preistreiberei am Wohnungsmarkt.«

Statistisch gesehen liegt der durchschnittliche monatliche Wohnaufwand in Österreich bei 440 Euro für Mietwohnungen und bei 200 Euro für Eigentumswohnungen. Durchschnittlich wohnen 2,2 Personen in einer Wohnung. Schon bei dieser Rechnung reichen die im Mindestsicherungsgesetz berechneten 125 Euro für Wohnkosten, für Menschen die unter der Armutsgrenze leben, nicht aus. Die tatsächlichen Wohnkosten am freien Wohnungsmarkt liegen in Linz aber eher im Bereich von 800 Euro pro Wohnung und da geht sich die Finanzierung erst recht nicht aus. »Die Schaffung von leistbarem Wohnraum ist eine Aufgabe der öffentlichen Hand. Leider sind Wohnbau- und Sozialpolitik nicht ausreichend aufeinander abgestimmt. So wie die Wohnpolitik kein Recht auf Wohnen vorsieht und nicht darauf achtet, ob für alle Armutshaushalte ausreichend leistbare Wohnungen vorhanden sind, so orientiert sich die Sozialpolitik unzureichend am tatsächlichen Wohnungsaufwand. Die Mindestsicherungsgesetze sehen für Wohnkosten lediglich fiktive Durchschnittskosten vor, mit denen am privaten Wohnungsmarkt keine adäquaten Wohnungen angemietet werden können. Nur in Tirol und Vorarlberg werden tatsächliche Mehrkosten gezahlt. Nicht aber in Oberösterreich. Daneben soll die Privatisierung von gemeinnützigen oder staatlichen Wohnraum gestoppt werden. Um der Preistreiberei am Wohnungsmarkt Einhalt zu gebieten, muss die Politik stärker Einfluss auf die Preisbildung nehmen. Unter anderem soll auch die Möglichkeit einer dreijährigen Befristung im Mietrecht abgeschafft werden. Mietverträge sollen generell unbefristet sein. Außerdem ist nicht einzusehen, warum Armutshaushalte für den Abschluss eines Mietvertrages Steuern entrichten müssen. Auch hier ist eine armutssensible Wohnpolitik gefordert«, stellt Heinz Schoibl klar. *Foto und Text: hz*



# Das besondere Weihnachtsgeschenk

Raritäten und Schmuckstücke im Geschäft in der Bischofstraße 7



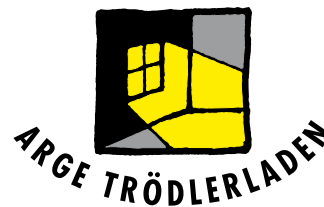
Öffnungszeiten:

Mo bis Fr 10-18 Uhr

Samstag 10-13 Uhr

An den Adventsams-  
tagen ab 1. Dezember  
10 - 17 Uhr (am 8. De-  
zember geschlossen)

Tel. 0732/78 19 86



Gerade in der Vorweihnachtszeit zählt es sich besonders aus, das erweiterte und neu gestaltete Geschäft des Arge Trödlerladen in der Bischofstraße 7 zu besuchen. Wer zu Weihnachten ein außergewöhnliches individuelles Geschenk sucht, hat hier große Chancen fündig zu werden. Bei über 100 Wohnungsräumungen, die der Arge Trödlerladen als Beschäftigungsprojekt für Wohnungslose jedes Jahr durchführt, erhalten wir auch immer wieder antike Möbel und andere schöne Dinge, wie Lampen, Bilder, Porzellan, Bücher, Spielwaren etc. Die besten Stücke werden in der Bischofstraße zum Verkauf angeboten.

## Neues aus der Jägerkrippe in Steyr: Die Heiligen Drei Könige sind traurig!



Der Advent 2012 steht kurz bevor! Auch heuer sind die Krippengeister wieder unglaublich fleißig und werkeln am liebsten ganz alleine, d.h. die zuständige Betreuerin wird fast nur mehr zum Materialholen aus den Baumärkten eingesetzt, eigentlich degradiert. Arbeit im

immer noch ein wenig traurig sind, weil der letztes Jahr so hochgelobte, heißersehnte und vielbegrüßte Nachtwächter nicht mehr ist??? Im Advent 2011 hat er mit Pauken und Trompeten, begrüßt von seinen lebenden Steyrer Nachtwächterkollegen, den Dienst angetreten.

herkömmlichen Sinne hat sie keine mehr, das wird alles von Erich und Gerhard, fallweise auch von Lee, gemacht. Ob sie mit dieser neuen Situation klar kommt oder nicht, ist zur Zeit nicht bekannt. Es ist aber auch eine eigene Stimmung heuer bei der Krippe! Liegt es vielleicht daran, dass die Heiligen Drei Könige, ein wichtiges Element im Kreise der Figuren,

Er hat die Krippe bewacht und beschützt wie keiner zuvor! Und dann, nach einem plötzlichen kurzen Wärmeeinbruch, wurde er von einem Teil des großen Eiszapfens, der sich beim Wasserfall gebildet hatte, erschlagen. Einfach so! Mitsamt der Hütte, vor der er gewacht hatte. Es war ein Jammer!

Die Verantwortlichen überlegten kurz und haben entschieden: Einfach einen Neuen machen, geht nicht! Wir setzen ihm daher ein Denkmal, denn so einen Nachtwächter kriegen wir nie wieder! Die Heiligen Drei Könige schauen jetzt schon wieder etwas glücklicher aus, seit sie das wissen.

Aber das ist nur eine Neuheit der Jägerkrippe 2012 - die anderen können Sie vor Ort besichtigen, an den Adventwochenenden von 13.30 - 17.30 Uhr und am Heiligen Abend zur gleichen Zeit. Wir alle von der Notschlafstelle Steyr freuen uns auf Ihr Kommen!



## »Es sad's jo a Schaund«

### Diskriminierung von Menschen, die anders sind als die anderen

*Wir sind aus dem Promenadenhof rausgeschmissen worden, da wir keine Hochglanztypen sind*

Ich kann mich noch gut an den April 2002 erinnern. Damals war ich in ganz Linz auf Werbeplakaten für Brechts »Dreigroschenoper« zu sehen. Das Landestheater hat das Stück inszeniert, Kurt Palm war der Regisseur. Ich war stolzes Model und bei der Uraufführung waren wir von der Kupfermuckn ohnehin live dabei. Danach wollten wir uns im Theater-Casino (heißt jetzt »Promenadenhof«, Anm.)

nebenan wegen eines Interviews mit der Hauptdarstellerin Sabine Martin treffen. Doch als wir ins Lokal gingen, wurden wir gebeten, das Lokal wieder zu verlassen, da wir auch damals schon keine Hochglanztypen waren. Noch heute wundere ich mich darüber. Die Oberösterreichischen Nachrichten haben sofort reagiert und berichteten scharf darüber (Siehe Zeitungsartikel Seite 11). Auch die Grünen standen auf unserer Seite. Gunther Trübwasser, damals noch Abgeordneter im Landtag der Grünen OÖ, hat interveniert und lud uns in den Promenadenhof ein. Dieses Mal durften wir bleiben. *Bertl*

*Als Suchtkranke in einem Drogenersatzprogramm von oben herab behandelt*

Weil ich in einem Drogenersatzprogramm bin - ich nehme seit Jahren Substitol - und dadurch jeden Tag in die Apotheke muss, fällt mir natürlich auf, wie unterschiedlich man dort behandelt wird. Seit über zehn Jahren gehe ich fast täglich in meine Apotheke. Je nach Laune bestimmter Angestellter, kommen des öfteren sieben oder mehr Kunden vor mir dran. Ich weiß nicht warum man als Sucht-

krankter so von oben herab behandelt wird. An uns »Giftlern« verdienen sie auch dementsprechend gut, da wäre etwas Menschlichkeit und Mitgefühl wohl doch zu erwarten. Profitgier ist es aber auch nicht, denn meines Wissens gibt es neben mir nur noch zwei andere Suchtkranke, die meine Apotheke besuchen. Bei anderen stehen sie oft Schlange. Außerdem gibt es noch etwas, das mich stört und irgendwie beleidigt. Auch ich habe aus verschiedenen Apotheken Spritzbesteck gekauft, in den meisten Apos sieht man den Verkäufer die Farbe wechseln und auch die Freundlichkeit verschwindet, wenn man neues Besteck kauft. Dann, beim Rausgeben des Kleingelds, passen die Hälfte der Magister oder Apothekenangestellten auf, dass sie ja nicht in Kontakt mit dieser Hand kommen. Als wäre man giftig oder ansteckend. Auch wenn ich mir im Laufe der Zeit ein dickes Fell zugelegt habe, es tut weh und deshalb gehe ich jetzt auch in Apotheken, in denen man behandelt wird wie jeder andere auch. Es gibt davon nur ein paar (von denen ich weiß) und das ist gut, denn es gibt doch noch wenige, die jedem das Gleiche zugute tun. *anonym*

### **Wegen sexueller Orientierung von engstirnigen Menschen diskriminiert**

Ich bin zwar alles andere als eine gute Sängerin, aber davon kann ich wohl ein Lied singen. Diskriminierung kann in ihrer extremsten Form dazu führen, dass Tausende oder sogar Millionen von Menschen allein aufgrund ihres Glaubens, ihrer Hautfarbe oder weswegen auch immer verfolgt und sogar getötet werden. Doch beginnt alles schon im Kleinen. Kinder, die in der Schule sekkiert werden weil sie ein wenig anders sind, Mobbing in der Arbeitswelt etc. Ich kenne einiges davon nur zu gut. Wie bereits erwähnt gibt es viele Beweggründe für Menschen, andere Menschen zu diskriminieren. Glaube, Hautfarbe, sozialer Status etc. Obwohl in meinen Augen KEIN Grund irgendein Grund sein dürfte, andere Menschen zu erniedrigen oder auszuschließen. Doch offensichtlich gibt es immer ein paar, und verzeihen Sie mir die harten Worte, Schwachköpfe, die jemanden brauchen, auf den sie herabsehen können. Nun gut, auch die eigene sexuelle Orientierung kann mitunter ein Grund sein, von engstirnigen Menschen diskriminiert zu werden. Wobei gerade dies ein soziologisches Thema ist, bei dem man als offen homosexuell lebende Person nicht nur von Einzelpersonen diskriminiert wird, sondern sogar ganze Parteien gegen sich haben

kann. Von ersteren kann man schon mal »Wortspenden« hören wie: »Mit solche wie eich sterbat ma ja alle aus«, über »Es sad's jo a Schaund« bis zu »Es g'hearts jo olle vergast«. Im Übrigen, nichts was ich mir ausgedacht habe. Hab das alles (und noch viel mehr) schon mal selbst gehört. Doch ist das Thema »Homosexualität« auch ein Politikum, und hier gibt es eben auch Parteien, die, in meinen Augen, offen Diskriminierung betreiben, indem sie Lesben und Schwulen die gleichen Rechte wie heterosexuellen Menschen vorenthalten. Um all diese Diskriminierungen aufzuzählen, würde der Raum nicht reichen. Doch, was ist eigentlich der Grund, warum man Menschen, weshalb auch immer, diskriminiert? Die Angst vor Leuten, die anders sind? Die Angst vor Fremden? Ich weiß es nicht. Doch täte uns wohl allen eine gehörige Portion Akzeptanz gut. *Gabi*

### **Der Befund meiner Psyche taucht immer wieder in öffentlichen Ämtern auf**

Ich war immer schon der Typ, welcher sich nicht unterkriegen ließ. Manche Mitmenschen denken nicht so und mit ihrer Passivität geraten sie in eine gewisse Abhängigkeit, sei es im Privatleben oder im Beruf. Nun zu meinem Fall: Ich erkannte vor mehreren Jahren, dass sich mein Leben am Tiefpunkt befand. Schulden, Delogierungen und Arbeitsplatzverlust machten mir zu schaffen. Die dadurch entstandene Depression veranlasste mich, mir Rat und Hilfe in der psychologischen Abteilung des Welser Klinikums zu suchen. Nach mehrtägiger Beobachtung und verschiedenen Gesprächen wurde ich entlassen. Ermutigt und seelisch befreit, stellte ich mich der Herausforderung in ein neues Leben zu starten. Nichts ahnend suchte ich wegen meiner Gebrechen um die Pension an. Die erstellten psychologischen Gutachten hatten es in sich. Da wurde behauptet, ich zeige querulantes Verhalten, sei nicht teamfähig usw, usw. Obwohl ich jahrelang in Fußballvereinen tätig war, bei der Gewerkschaftsjugend, in einer Theatergruppe aktiv mitmachte und einen großen Freundeskreis bzw. Bekanntenkreis hatte. Diese Tätigkeiten erforderten aber Kameradschaft, Teamgeist und so manche Opfer gegenüber der Gemeinschaft und das alles auf freiwilliger Basis. Im Juni dieses Jahres war ich für wenige Tage zwecks Kontrolle stationär im Welser Klinikum. Im ärztlichen Befund wurde auch wieder auf meine ehemals erstellten psychiatrischen »Gutachten« verwiesen. Nun fühlte ich mich wirklich irgendwie vor

**OÖ Nachrichten**  
**Donnerstag, 4. April 2002**

## **Wirbel um Hinauswurf aus Lokal**

**LINZ. Noch bevor Mitarbeiter der Obdachlosenzeitung »Kupfermuckn« im »Promenadenhof« ein Interview mit der Hauptdarstellerin der Dreigroschenoper machen konnten, wurden sie des Lokals verwiesen. Regisseur Palm findet das skandalös, Lokalbesitzer Seeber verteidigt sein Verhalten.**

Der Vorfall spielte sich bereits am 5. Februar ab, wie Regisseur Kurt Palm in einem Protestbrief an die Geschäftsführung des »Promenadenhofes« schreibt. Demnach hätten fünf Mitarbeiter der Linzer Obdachlosenzeitung »Kupfermuckn« das Lokal beim Landestheater besucht, um sich mit der Hauptdarstellerin der »Dreigroschenoper«, Sabine Martin, zu einem Gespräch zu treffen. »Als Frau Martin im Promenadenhof eintraf, wurde ihr von den Kupfermuckn-Leuten mitgeteilt, dass sie soeben von einem Kellner des Lokals zum Verlassen des Promenadenhofes aufgefordert wurden, weil sich ein Gast über das Aussehen dieser Besucher beschwert hatte«, so Palm in seinem Schreiben. Das Verhalten der Promenadenhof-Crew bewertet Palm als skandalös. Am Ende des Schreibens fordert er daher die Geschäftsführung auf, sich schriftlich in der Zeitschrift Kupfermuckn wegen dieses Affronts zu entschuldigen und die betroffenen Damen und Herren zu einem Abendessen einzuladen. Lokalbesitzer Robert Seeber versteht den Wirbel um die Nichtbedienung der Kupfermucken-Mitarbeiter nicht. »Ich bin der Anwalt meiner Gäste und diesen verpflichtet und nicht den Sandlern. Ich bin seit 20 Jahren erfolgreich in der Gastronomie tätig und weiß, was ich meinem Publikum schuldig bin«, so Seeber zu den OÖN. Er habe nichts gegen Sandler, aber deshalb »wird der Promenadenhof kein Sandlerlokal.« Er lasse sich aber auch nicht in ein politisches Eck rücken. »Ich habe viel investiert, die Aufforderung an diese Menschen, das Lokal zu verlassen, ist rein geschäftlich zu verstehen. Ich werde das auch in Zukunft so halten.« *Eike-Clemens Kullmann*

den Kopf gestoßen, denn mittlerweile hat sich alles zum Guten gewendet. Ich lebe jetzt schon das vierte Jahr in meiner Wohnung, bei mir bewegt sich alles im grünen Bereich und die Depressionen sind wie weggeblasen. Ich fühle mich diskriminiert, wenn dieser Befund meiner Psyche immer wieder auftaucht. Wie schon anfangs erwähnt, lasse ich mich nicht unterkriegen, dieses Gutachten wird bald Geschichte sein. Die Schritte dazu wurden schon eingeleitet. Psychiatern werde ich mich in Zukunft nicht mehr anvertrauen. Also bin ich doch ein Querulant, weil ich eben laut denke.  
Georg

**»Verschwinden Sie, und lassen Sie sich hier nicht mehr sehen!« schimpfte einer der Herren**

Vor einigen Jahrhunderten galten die Berufe des Scharfrichters und seiner Knechte, der Abdecker und der Totengräber als »unehrliche«. Diese Leute wurden vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und somit diskriminiert. Ein Künstlerkollege lud mich zu seiner Vernissage in einer neu errichteten Ordination bei einem Zahnarzt ein. Die Einrichtung der Ordination ließ auf den Besuch von Privatpatienten schließen. An den Wänden sah ich die abstrakten Bilder meines, zu der Zeit, prominenten Kollegen. Im Warteraum standen Tische mit einem reichhaltigem Buffet. Die Getränke wurden von hübschen jungen Damen serviert. Als ich das Publikum sah, fühlte ich mich nicht wohl. Da war die Linzer Schickeria anwesend. Weil ich meinen Kollegen nicht sah, fragte ich einen Besucher: »Wo ist denn der Künstler?« Dieser sah mich entsetzt an und entfernte sich in einen anderen Raum. Kurz darauf erschienen zwei junge Herren und sagten: »Bitte kommen Sie mit uns!«, und führten mich zum Ausgang. Bei der Haustüre schimpfte einer der Herren: »Verschwinden Sie, und lassen Sie sich hier nicht mehr se-

hen!« Ich fragte mich, warum ich so schnell hinausgeworfen wurde. Na ja, vielleicht hat Ihnen meine Bekleidung (ich kreuzte an jenem Abend mi Jeans, Turnschuhen, blauem Hemd und knallroten Hosenträgern mit kyrilischen Buchstaben auf) nicht gefallen. Ich habe mich geärgert, aber meine Enttäuschung hielt sich in Grenzen, weil in dieser Gesellschaft hätte ich es keine zehn Minuten ausgehalten. Nach einigen Tagen traf ich den Kollegen in unserem Stammbeisl. Er erzählte mir: »Günter, sei mir bitte nicht böse, aber dass dich de zwoa Männer aussigschmissn ham, dafür kann ich wirklich nichts. Bei der Vernissage woarn Leute, die dich vor a poar Tagn am Friedhof gseng ham. De Leut woarst du a Dorn im Aug.« »Aber warum denn des«, fragte ich. »Des ist doch ganz normal, dass ich als Soargrager am Friedhof zum findn bin.« »Günter, de Leut aus der »besseren Gesellschaft« sand ja blitzdumm, die glaubm wirklich, dass du eahna Unglück bringst.« »Des ist aber wirklich a Blödsinn«, schimpfte ich. »Wir lebm ja nimmer im Mittelalter. De Noarm sollen doch froh sein, dass es uns gibt.« »Na ja, de Leute wolln nix von Krankheit und Tod wissn, die wolln ja nur erfolgreiche Typm seng.« *Brandzinken Günter*

**»Learning by doing« ist die beste Methode, um Schwierigkeiten zu überwinden.**

Wer in einer schwächeren Position erscheint, ist oft sehr empfindlich und fühlt sich schnell diskriminiert. Es war im Jahre 2011. Stolz mit einem Kulturpass ausgestattet, ebenso meine Begleiterin, wollte ich zwei Karten am Mittwoch für eine Oper am Samstag im Landestheater erwerben, doch die Dame an der Kasse vertröstete mich und meinte, am Samstag wären auch noch genug Karten da. Da ich die Regeln noch nicht kannte, ließ ich mich auf dieses Angebot ein. Jedoch am Samstag an der

Abendkasse waren nur noch wenige Karten zu haben, und sie müsste nachschauen, ob für Kulturpassbesitzer noch Karten möglich wären. Nun ja, als sie uns dann für den zweiten Rang ziemlich abseits verächtlich zwei Karten zuschob, war ich doch sehr entsetzt und habe mich als Mensch zweiter Klasse gefühlt. So habe ich begonnen, mich intensiver um die Möglichkeiten zu kümmern, die solch ein Kulturpass für Menschen mit Mindesteinkommen bietet, denn ich dachte, was mir passiert, wird anderen auch passieren und das raubt ihnen den Mut, diese Möglichkeit zum kostenlosen Opern-, oder Theaterbesuch zu nutzen. Wer lässt sich schon gerne ungerecht behandeln? Mittlerweile bereiteten wir mit der Plattform »Sichtbar Bleiben« das Jahrestreffen der Armutskonferenz: »Sichtbar Werden« in Wien vor, wozu auch der Bundespräsident Heinz Fischer eingeladen wurde. Und da ich ihn schon vor seiner Wahl in Vöcklabruck kennen lernen durfte, war mir klar, dass ich ihm diesen Fall schildern werde. Doch durch die Erfahrungen später im Landestheater und anderen Kultureinrichtungen hat sich mein Misstrauen wieder verflüchtigt, wahrscheinlich weil ich nun genau wusste, was ich tun muss, um ohne Probleme die richtigen Karten zu bekommen. So muss man wissen, dass es ein Kontingent gibt, und je früher man sich die Karten im Landestheater aussucht, umso einfacher ist es einen erwünschten Platz zu bekommen. Wer die Karten gleich mitnimmt, braucht auch nicht die bestellten Plätze bezahlen, wenn man die Karten nicht abholt. So ist wie immer in meinem Leben »learning by doing« die beste Methode gewesen, um Schwierigkeiten zu überwinden. Und wir von der Kulturgruppe »Hunger auf Kunst und Kultur« helfen all jenen, die einen Kulturpass erworben haben, solche Anfangsprobleme zu überwinden. So erlebe ich häufig Diskriminierung aus der Unwissenheit von Diskriminierenden, die manchmal nicht gelernt haben, sich in die Situation des Betroffenen einzufühlen. *Axel*



# »Es gibt keinen Heiligen«

## Gunther Trübswasser im Kampf gegen Diskriminierung und soziale Ungleichheiten



Gunther Trübswasser, jahrelang Klubobmann und Integrations-  
sprecher der Grünen im OÖ Landtag, seit drei Jahren Vorsit-  
zender von SOS Menschenrechte Österreich (Foto: hz)

**»Solange du dem Anderen sein Anderssein nicht verzeihen kannst, bist doch weit ab vom Wege der Weisheit«, lautet ein Sprichwort. Seit es Gesetze gegen Diskriminierung gibt, sollte man meinen, die verhindern sollen, dass Menschen ausgegrenzt und verachtet werden, befindet sich die Menschheit zumindest theoretisch auf dem Weg zur Weisheit. Und dennoch gehört Ausgrenzung nach wie vor zum Alltag. Gunther Trübswasser war jahrelang Klubobmann und Integrations Sprecher der Grünen im OÖ Landtag und ist seit drei Jahren Vorsitzender von SOS Menschenrechte Österreich. Er versucht seit Jahren, Diskriminierung und soziale Ungleichheit wirksam zu bekämpfen.**

Der Grundstein seines unermüdlichen Engagements wurde bereits in seiner Kindheit gelegt. Trübswasser wurde früh mit der Erfahrung »anders« zu sein konfrontiert: Er selbst war Flüchtlingskind, erkrankte an Kinderlähmung und sitzt seit seinem vierten Lebensjahr im Rollstuhl. Diese einschneidenden Erfahrungen ermutigten ihn umso mehr, sich zeitlebens für Menschenrechte einzusetzen.

### Gesetz schützt Betroffene

Sein ethisches Handeln basiert dabei stets auf den Grundlagen der Menschenrechte. Schon der erste Artikel besagt, dass jeder Mensch

frei und gleich an Rechten und Würde geboren sei. »Ob schwarz, ob muslimisch oder homosexuell, diskriminierende Erfahrungen hinterlassen bei den Opfern tiefgreifende Wunden im persönlichen Selbstwertgefühl«, ist Trübswasser überzeugt. Als Initiator des Oö. Antidiskriminierungsgesetzes, welches 2005 in Kraft getreten ist, setzte er ein wichtiges gesellschaftspolitisches Signal. Seit diesem Gesetz sind »Diskriminierungen und Belästigung einer Person aufgrund der sexuellen Ausrichtung, der ethnischen Herkunft, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung und des Alters verboten«. Es bietet konkreten rechtlichen Schutz und ist ein deutliches Zeichen an die Gesellschaft, dass negative Einstellungen gegenüber Minderheiten nicht mehr akzeptabel und zeitgemäß sind. Möchte man meinen.

### Wer für sich kämpft, kämpft für andere

Trotzdem, so Trübswasser, gebe es noch unzählige Gruppen, die nicht gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können. »Was den Kampf gegen Diskriminierung betrifft, sind wir in Europa noch am Anfang, und auch in Österreich gibt es immer noch staatliche Gewalt«, konstatiert Trübswasser und sieht zukünftig große integrationspolitische Herausforderungen auf uns zukommen. Um Diskriminierungen Einhalt zu gebieten, sei jeder Einzelne gefordert. Der Kampf gegen Verachtung, Stereotype und soziale Ausgrenzung beginne bei uns selbst. »Es gibt keinen Heiligen. Jeder von uns hat Vorurteile«, ist Trübswasser überzeugt. An der Diskriminierung werde sich ferner wenig ändern, solange die Gesetze mehr oder weniger brach herum liegen, weil die Betroffenen sie nicht in Anspruch nehmen, konstatiert der Menschenrechtsaktivist. Das Antidiskriminierungsgesetz sei ein Angebot des Landes, es liege aber an den Betroffenen selbst, dieses Recht in Anspruch zu nehmen. »Wer für sich kämpft, kämpft für andere«, ermutigt Trübswasser alle Diskriminierten zu couragiertem Auftreten. Sozial Ausgegrenzte sollen Verantwortung übernehmen, aus ihrer Opferhaltung heraus kommen, initiativ werden und miteinander den Weg der Solidarität gehen.

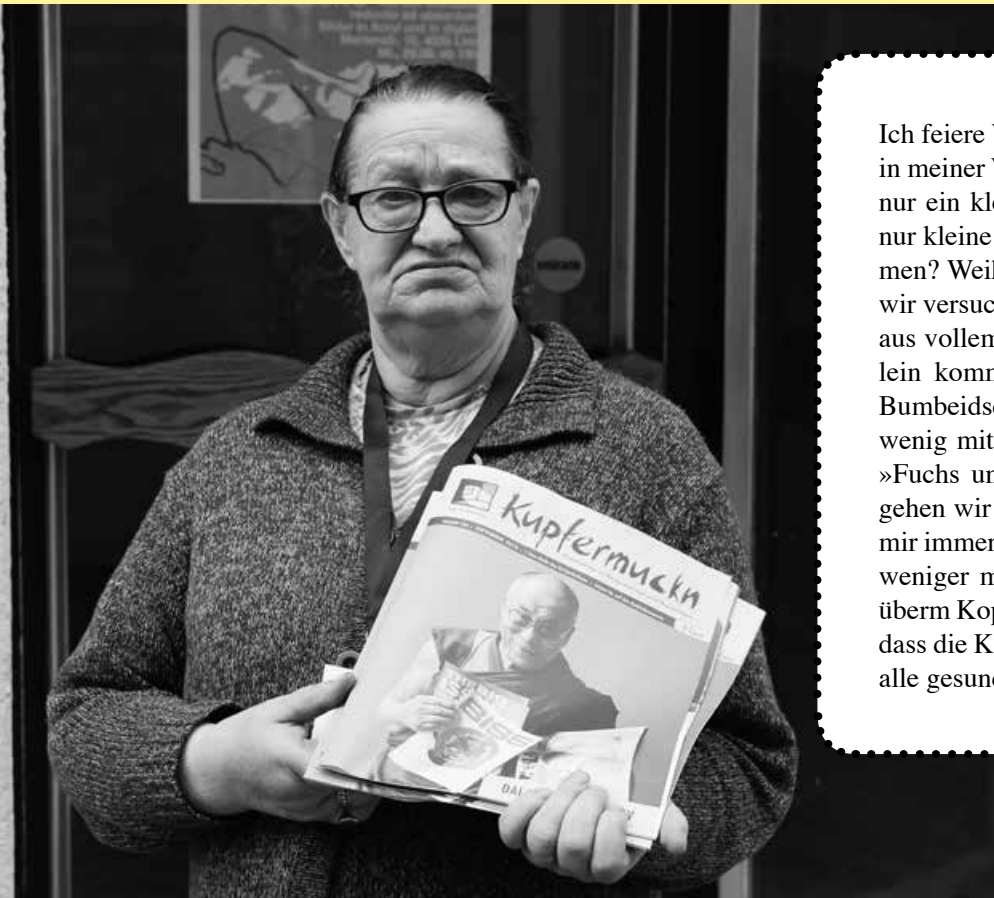
Großen Aufholbedarf gebe es auch im Bereich »Bildung«. Das Recht auf Schulbildung ist nicht nur ein weiteres Menschenrecht, sondern für Trübswasser ein zentrales Instrument, um Menschenrechte geltend zu machen. Man müsse in den Schulen ansetzen und Kinder zu kritischem Denken erziehen. Das aber sei weltweit noch immer keine Selbstverständlichkeit, bedauert Trübswasser. »Millionen von Kindern dürfen heutzutage nicht zur Schule gehen, weil sie zur Arbeit gezwungen werden.« Der Menschenrechtssprecher weist auf einen aktuellen Skandal beim »Apple-Konzern« hin, welcher Minderjährige als billige Arbeitskräfte missbraucht. Doch auch auf regionaler Ebene bestehe dringender Handlungsbedarf. In Österreich, so Trübswasser, lande man allzu schnell in einer Sonderschule und werde dadurch von einem gemeinsamen Bildungsweg ausgeschlossen. Als Kämpfer für die Rechte der Menschen mit Behinderungen setzt sich Trübswasser seit Jahren aber auch für Barrierefreiheit und »Zugang für alle« ein. Derzeit richtet sich seine Kritik gegen das neue Baurecht. In Oberösterreich werde erst in Gebäuden mit vier Stockwerken ein Lift gebaut und Gaststätten müssen erst ab 25 Sitzplätzen barrierefrei sein. Einschränkungen dieser Art sind für Trübswasser unakzeptabel. Schließlich sei ein barrierefreier

öffentlicher Raum nicht irgend-  
ein Geschenk, sondern ebenso  
ein Menschenrecht. (dw)



»Diskriminierende Er-  
fahrungen hinterlassen  
bei den Opfern tiefgrei-  
fende Wunden«  
Gunther Trübswasser

# Oba Heidschi Bumbeidschi Bum Bum...

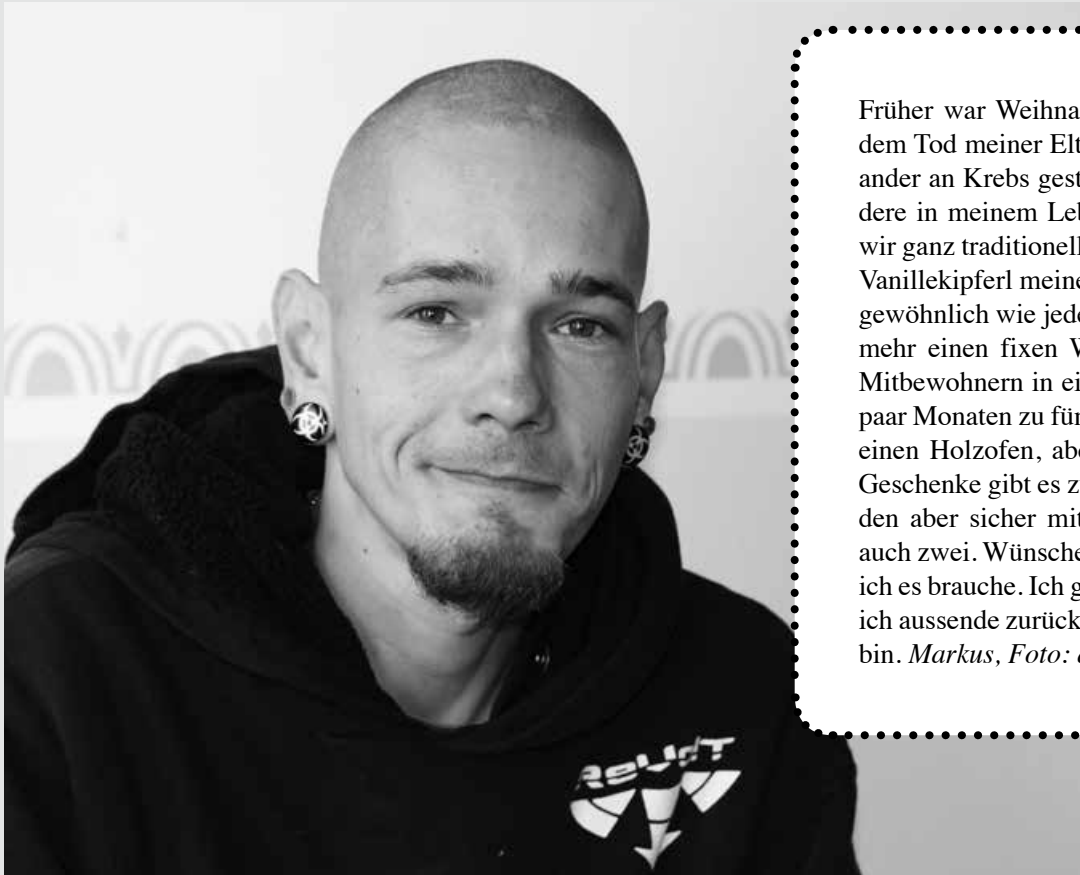


Ich feiere Weihnachten mit meinen zwei Buben Ernst und Peter in meiner Wohnung. Da wir nicht viel Platz haben, steht bei uns nur ein kleiner Christbaum mit wenig Schmuck. Es gibt auch nur kleine Geschenke, da wir alle kein Geld haben. Woher nehmen? Weihnachten ist für uns also ein bescheidenes Fest. Aber wir versuchen, das Beste daraus zu machen. Deshalb singen wir aus vollem Halse - »Stille Nacht, Heilige Nacht«, »Ihr Kinderlein kommet«, »Es hat sich halt eröffnet«, »Aber Heidschi Bumbeidschi«, jeder wie er kann. Dann plaudern wir noch ein wenig miteinander bei einer Tasse Tee. Ab und zu spielen wir »Fuchs und Henne« oder »Mensch ärgere dich nicht«. Dann gehen wir meistens schlafen. Ja, so rennt´s bei uns. Wichtig ist mir immer, dass es friedlich abläuft. Wünsche habe ich keine. Je weniger man hat, desto zufriedener sind die Leute. Ein Dach überm Kopf und ein voller Magen, das reicht schon. Wichtig ist, dass die Kinder zusammen halten, dass es keinen Streit gibt und alle gesund bleiben. *Maria, Foto: ck*

Seit Jahren feiere ich Weihnachten allein in meiner 38m<sup>2</sup> Wohnung mit einem kleinen geschmückten Bäumchen. Geschenke gibt es keine. Jedes Jahr mache ich mir Bratwürste mit gerösteten Kartoffeln und Sauerkraut, danach gehe ich noch in die Mette. Am Anfang war es für mich schlimm, so einsam Weihnachten zu feiern. Alleine vor dem Christbaum stehen, das macht traurig und nachdenklich. Mittlerweile aber habe ich mich an das Alleinsein gewöhnt. Trotzdem ist Weihnachten für mich immer eine sehr sensible Zeit. Mein Wunsch ans Christkind wäre ein Smartphone, damit ich ständig und überall erreichbar sein könnte. Das Wichtigste für mich ist aber die Gesundheit, die soll mir bitte erhalten bleiben. *Johann, Foto: hz*



# Besinnliche Zeit mit der Kupfermuckn



Früher war Weihnachten für mich ein Fest der Familie. Seit dem Tod meiner Eltern, die im Jahr 2004 beide fast hintereinander an Krebs gestorben sind, hat dieses Fest und vieles Andere in meinem Leben an Bedeutung verloren. Früher haben wir ganz traditionell gefeiert. Am Liebsten waren für mich die Vanillekipferl meiner Mutter. Weihnachten ist für mich nun so gewöhnlich wie jeder andere Tag. Heuer habe ich nicht einmal mehr einen fixen Wohnsitz. Ich verbringe Weihnachten mit Mitbewohnern in einem Abbruchhaus. Wir leben dort seit ein paar Monaten zu fünft auf circa 50m<sup>2</sup>. Gott sei Dank haben wir einen Holzofen, aber auch im Schlafsack ist es recht warm. Geschenke gibt es zu Weihnachten für uns alle keine. Wir werden aber sicher mit einem Bier auf das Fest anstoßen, oder auch zwei. Wünsche habe ich auch keine. Ich richte es mir, wie ich es brauche. Ich glaube ohnehin fest daran, dass ich das, was ich aussende zurückbekomme, weil ich ein spiritueller Mensch bin. *Markus, Foto: dw*

Die ersten sechs Jahre in Linz feierte ich Weihnachten alleine mit meinem Hund Daisy. Drei Jahre schlief ich in einem Keller ohne Fenster, in dem es nur kaltes Wasser gab. Vor allem zu Weihnachten war es oft sehr einsam und kalt, da meine Frau Nata damals noch in der Voivodina lebte und wir uns jahrelang nicht sahen. Seit drei Jahren habe ich nun in einer 30m<sup>2</sup> Wohnung. Vor zwei Jahren ist auch meine Frau zu mir gezogen und nun wohnen wir gemeinsam in unserem kleinen Reich. Weihnachten feiern wir mit einem kleinen Baum mit Kerzen. Zu Essen gibt es Fisch oder Lamm. Mein größter Wunsch wäre, dass meine Frau Nata in Österreich bleiben darf und dass es mit dem Zeitungsverkauf weiter gut geht. *Ilija, Foto: hz*





# »Mein Kind soll es einmal besser haben«

## Auszüge aus Juttas Lebensgeschichte

**Jutta - 32 Jahre alt, schulterlanges Haar, eingefallene Wangen mit einem prüfenden Blick hinter dicken Brillengläsern - hält ihre Tochter Celine im Arm und ist stolz auf diesen »kleinen Sonnenschein«. »Sehr früh schon geriet meine Welt aus den Fugen und plötzlich stand ich vor dem Nichts«, erzählt Jutta und meint damit den Tod ihres Vaters. Nach dieser Zäsur, der »dunkelsten Zeit« ihres Lebens, folgte weiteres Unheil, Schlag auf Schlag. Jutta hat vieles erlebt. Wie jede Obdachlosen-Geschichte ist auch diese eine einzigartige, die betroffen macht, und trotzdem eine faszinierende, die Unbeschreibliches über den Überlebenskampf einer jungen Frau erzählt.**

Es war im Frühling 2000, als das Schicksal in voller Härte zugeschlagen hatte. Ihr geliebter Vater verstarb nach kurzer und schwerer Krankheit. Für Jutta brach damals eine Welt zusammen, für sie war er ihr »Vater und Mutter zugleich«. Noch heute kommen ihr die Tränen, wenn sie an seinen Tod denkt. Als sie zwei Jahre später auch noch auf der Straße landete, war sie »völlig am Ende«. »Mit dem Verlust meiner Heimat war auch mein Selbstwertgefühl im Eimer«, sagt sie. »Aber«, wirft sie ein, »eigentlich bin ich ohnehin noch nie auf der Sonnenseite des Lebens gestanden.« Jutta wuchs in Baden bei Wien auf. Dort absolvierte sie auch die Volksschule und die allgemeine Sonderschule. »Ich wäre ja gerne mit

den anderen in die Hauptschule gegangen. Die Volksschullehrerin aber meinte, ich sei zu deppat«, erzählt Jutta. Trotzdem erlebte sie das stressfreie Lernumfeld in der Sonderschule als »wohltuende Abwechslung«. Danach wollte sie allen beweisen, dass sie »keineswegs schwachsinnig« war und holte den Hauptschulabschluss in einem Schwesternheim nach. In Fabriken, in einem Call-Center und als Verkäuferin verdiente sie dann ihr erstes eigenes Geld. »Da ich keinen Beruf erlernt habe, musste ich mich mit unterbezahlten Jobs zufrieden geben«, meint sie schulterzuckend. Existenzängste aber hatte sie damals keine, da sie noch Zuhause wohnen durfte. Glücklicherweise aber war sie nicht. Auch die Familie



litt unter ihrer Anwesenheit. »Ich war leider ein kleines Monster«, gesteht sie. »Die meiste Zeit brodelte es in mir vor Wut, und ich wusste nicht, woher diese hässlichen Gefühle kamen.« Ohne Grund, erzählt sie weiter, habe sie mit der Faust auf ihre kleinen Schwestern eingeschlagen. Ganz besonders aggressiv habe sie sich ihrer Mutter gegenüber verhalten. Ihre rebellische Attitüde machte Jutta schnell und allorts zur Außenseiterin. Trotz regelmäßiger Besuche bei einem Psychiater stellte sich keine Besserung ein. Ebenso wenig Wirkung zeigten Mutters Strafen. Im Gegenteil: Hausarrest, Taschengeld streichen und Ausgehverbot führten bei Jutta zu noch schlimmeren unkontrollierten Ausbrüchen. In ihrem »Wahn« habe sie sich auf den Boden geworfen, mit den Fäusten darauf eingeschlagen und wie am Spieß geschrien. Wenn die hilflose Mutter dann gar nicht mehr weiter wusste, versuchte sie es mit unkonventionellen, harten Erziehungsmethoden, wie etwa, einen Kübel eiskaltes Wasser über das Kind schütten, bis dieses still wurde.

### »Nachts im Park hatte ich Todesangst, dass mich einer überfallen könnte«

Juttas Vater war der einzige Mensch, der ihr den Rücken stärkte. Nach seinem Tod und dem Rausschmiss von Zuhause zwei Jahre später, war Jutta völlig verzweifelt. Mit 22 Jahren stand sie da - obdachlos und alleine auf sich gestellt. Die ersten drei Wochen schlief sie heimlich in der Waschküche im Wohnblock ihrer Mutter. »Es war mitten im Winter«, sagt sie. »Ich wusste ja nicht wohin«. Nachts schlief sie auf dem harten, kalten Steinboden, eingehüllt in Bettlaken und weinte leise in die schmutzigen Handtücher, die als Polster fungierten. Unter Tags irrte sie ziellos im Freien herum. Drei Wochen später entdeckte ihre Mutter das Schlaflager. »Es war noch früh. Sie stand plötzlich vor mir und schrie mich mit kreischender Stimme an, ich solle mich schleunigst aus dem Staub machen«, erzählt Jutta. Seither setzte sie nie wieder einen Fuß in diese Wohnanlage. Jutta war am Ende. Vor Einbruch der Dunkelheit suchte sie Schutz in Parks, möglichst versteckt im Gebüsch oder auf ungemütlichen Parkbänken. »Ich versuchte ein wenig zu schlafen. Es war kalt. Ich hatte fürchterliche Angst. Todesangst, dass mich einer anpöbeln oder überfallen könnte.« Sie wollte dann nur noch weg, »raus aus dem Sumpf«. »In Wien«, dachte sie, »ist das Überleben bestimmt leichter«. Sie brach auf, wollte das Glück in der Großstadt versuchen. In einem Wohnheim in der Gänsbachergasse bekam sie Kost und Logis. Jutta war

zwar dankbar darüber, endlich ein Dach über dem Kopf zu haben, trotzdem war diese Einrichtung für sie der »totale Untergang«. Jutta wurde dort mit einer Welt konfrontiert, die ihr bisher völlig fremd war. Sie erinnert sich an die ungewaschenen Männer mit wuchernden Bärten, abgetragener Kleidung, rot unterlaufenen Augen, schmutzigen Nägeln, verfilzten Haaren und besonders an die scharf stechenden Gerüche in den Gängen. »Es roch nach Urin, Alkohol, Schweiß, Stuhl und kaltem Rauch. Zum ersten Mal lebte ich mit sozial ausgegrenzten Menschen unter einem Dach.« Und dann wurde ihr bewusst, dass auch sie zu dieser Randgruppe gehörte. Diese Erkenntnis traf sie wie ein Schlag.

### »Ich nächtigte auf hartem Steinboden, eingehüllt in Bettlaken«

Unter Tags durfte man sich nicht in diesem Heim aufhalten. Im Freien, auf der Straße wurde Jutta mit einer ähnlich tristen Welt konfrontiert. Einsam und ziellos schleppte sie sich durch den Großstadt-Dschungel. Wenn Jutta beschreibt, wie sehr sie sich damals fürchtete, ist ihr Gesicht ausdruckslos und ihre Wangen scheinen noch ein wenig eingefallener. Hinzu kam die Angst, dass sie nie wieder aus dieser »Hölle« heraus kommen könnte. Durch einen glücklichen Zufall bekam Jutta nach einigen Wochen einen Platz in einem Frauenhaus im 18. Bezirk. Die Gemeinschaft mit anderen Frauen empfand sie als angenehm, die Gespräche mit den Betreuerinnen als erhellend. Zum ersten Mal hatte sie das Gefühl, aufgehoben zu sein. Jutta genoss vor allem auch den Schutz dieser Einrichtung. Sie wäre gerne für immer dort geblieben, hätte es nicht diesen einen Zwischenfall gegeben, der ihre sofortige Entlassung zur Folge hatte. Jutta wurde erwischt, als sie heimlich Geld aus der Kassa einer Mitbewohnerin gestohlen hatte. »Ich weiß, es war ein übler Streich und nicht das erste Mal, dass ich etwas gestohlen habe. Heute bereue ich, was ich dieser Frau angetan habe«, räumt die 32-Jährige ein. Mit einem tiefen Schamgefühl und erneut aufkeimender Hoffnungslosigkeit flüchtete sie nach Linz. In der Notschlafstelle angekommen sagte sie zu sich: »Ich werde von nun an integer leben.« Die Zeit im neuen Notquartier erwies sich rückblickend sogar als eine der glücklichsten in ihrem Leben. Jutta schloss schnell Freundschaften, die bis heute Bestand haben. Ein Jahr lang verbrachte sie ihre Tage und Nächte gemeinsam mit Sonja, Gandhi und anderen obdachlosen Kollegen. Durch die Bewährungshilfe Linz bekam sie ein Jahr später schon eine eigene Wohnung. Ein weiterer tragischer Zwischenfall warf sie jedoch wieder

aus der Bahn. Jutta dazu: »Eine Bekannte kam mit ihren vier Kindern und beiden Hunden in die Wohnung. Ich musste kurz weg. Während sie alleine waren, zerstörten sie fast die gesamte Einrichtung. Der Bodenbelag, die Gegensprechanlage, alles war kaputt. Es sah aus wie auf einem Schlachtfeld.« Jutta wurde daraufhin sofort delogiert. Sie war wieder einmal am Boden zerstört. Erst die Einlieferung in die Nervenklinik Wagner-Jauregg zog sie aus der Lethargie, brachte aber eine niederschmetternde Diagnose: »Sie stellten fest, dass ich seit Jahren an einer schweren Depressionen und Essstörung litt.« Nach dem stationären Aufenthalt bekam Jutta einen Platz im Obdachlosenheim. Seither ist sie in Therapie und arbeitet Schritt für Schritt ihre Vergangenheit auf. Nach einer unglücklichen Beziehung mit einem gewalttätigen Mann verliebte sie sich im vorigen Jahr in den Mitbewohner Alexander. Die beiden heirateten kurz darauf, einen Monat später kam schon ihre gemeinsame Tochter Celine zur Welt. Während Jutta von ihrer Tochter erzählt, krabbelt die Kleine auf dem Boden herum und lächelt fröhlich vor sich hin. »Celine soll es besser haben als ich«, sagt Jutta. Regelmäßig kommt eine Betreuerin



Die kleine Jutta hat große Ähnlichkeit mit ihrer Tochter

vorbei und hilft ihr, die alltäglichen Dinge zu erledigen. Juttas nächstes Ziel: Schnell eine Arbeit finden, damit sie keine finanziellen Sorgen mehr hat. Auf die Frage hin, wie sie heuer Weihnachten feiern wird, antwortet sie: »Ich werde dieses Fest zum ersten Mal im Kreise meiner neuen Familie feiern. Ganz traditionell, mit Baum, silber-blauem Schmuck und einer kleinen Krippe.« Sie weiß auch schon, was es zum Essen gibt: Geselchtes und Kartoffeln. Foto und Text: dw

# »Die Dinge sind nicht immer so wie sie scheinen«

Eine Weihnachtsgeschichte von Paulo Coelho



*Liebe Straßenzeitungsleser, meine erste Straßenzeitung kaufte ich im Jahr 2005 in Frankreich. Dieses Jahr wurde ich zum Botschafter für INSP - International Network of Street Papers, denn ich unterstütze den Beitrag, den Straßenzeitungen zur Bekämpfung von Armut und Obdachlosigkeit auf der ganzen Welt leisten. Mit meinem Artikel »Die Dinge sind nicht immer, wie sie scheinen« möchte ich Menschen dazu bewegen, nachzudenken, bevor sie ein Urteil über andere fällen, denn die Dinge sind oft anders als es den Anschein hat. Ich habe INSP diese Weihnachtsgeschichte gestiftet, weil ich der Überzeugung bin, dass die Menschen einander unterstützen sollten, und dass wir insbesondere denen helfen sollten, die weniger begünstigt sind als wir selbst. Straßenzeitungen machen genau das, und indem Sie regelmäßig Ausgaben einer Straßenzeitung von Ihrem lokalen Verkäufer kaufen, helfen auch Sie. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen meiner Geschichte.*  
Paulo Coelho

Es gibt eine altbekannte Legende, deren Herkunft ich nicht feststellen kann. Sie erzählt vom Erzengel Michael, der eine Woche vor Weihnachten seine Engel bat, auf die Erde hinabzusteigen und die Menschen zu besuchen, weil er wissen wollte, ob alles für das Fest von Christi Geburt bereit sei. Paarweise wurden sie losgeschickt, immer ein älterer Engel mit einem jüngeren, damit der Erzengel sich einen umfassenden Eindruck dessen machen konnte, was in der Christenheit geschah. Eines dieser Zweiergespanne wurde auch nach Brasilien geschickt und kam dort spät in der Nacht an. Da die beiden Engel nicht wußten, wo sie übernachten sollten, baten sie in einem der großen Herrenhäuser, wie es sie vereinzelt noch heute in Rio de Janeiro gibt, um Herberge.

Der Herr des Hauses, ein Adeliger, der wie viele in Rio kurz vor dem Bankrott stand, war ein tiefgläubiger Katholik, der die Himmelsboten sogleich an ihrem goldschimmernden Heiligenschein erkannte. Doch da er gerade eine große Weihnachtsfeier vorbereitete und sich bei der Dekoration nicht aufhalten lassen wollte, wies er ihnen zum Schlafen einfach einen Raum im Keller zu. Obwohl auf den Weihnachtskarten immer Schnee zu sehen ist, fällt das Christfest in Brasilien mitten in den Sommer. Im Keller, in dem die Engel übernachten sollten, herrschte eine fürchterliche Hitze, und die feuchte Luft war zum Ersticken. Die Engel legten sich auf die harte Erde. Als sie ihr Nachtgebet begannen, bemerkte der ältere Engel einen Riss in der Wand. Er erhob sich, reparierte ihn mit Hilfe seiner überirdischen Fähigkeiten und betete weiter.

Die beiden schmorten die ganze Nacht wie in der Hölle und bekamen fast kein Auge zu. Trotzdem mussten sie am nächsten Morgen ihre Mission erfüllen. Sie durchstreiften die große Stadt mit ihren zwölf Millionen Einwohnern, mit ihren Stränden und Hügeln, ihren Gegensätzen. Sie füllten ihre Fragebögen aus, und als es wieder Nacht wurde, machten sie sich auf ins Landesinnere. Doch sie hatten die Zeitverschiebung nicht bedacht und hatten daher wieder keinen Ort zum Übernachten. Diesmal klopfen sie an die Tür einer bescheidenen Hütte. Das junge Paar, das ihnen öffnete, wusste nicht, wie Engel aussehen, und erkannte daher die beiden Pilger nicht. Sie bereiteten den Engeln ein Nachtmahl und zeigten ihnen ihr neugeborenes Kind. Als Schlafplatz boten sie ihnen ihr eigenes Bett an und entschuldigten sich immer wieder dafür, dass sie nicht genug Geld hätten, um sich gegen die mörderische Hitze eine Klimaanlage leisten zu können. Als die Engel am nächsten Morgen aufwachten, fanden sie das Paar in Tränen aufgelöst vor. Ihr einziger Besitz und Lebensunterhalt, eine Kuh, lag tot auf dem Feld. Sie schämten sich, den Pilgern zum Abschied kein richtiges Frühstück bereiten zu können, da die Kuh, die ihnen sonst Milch gab, nicht mehr lebte.

Als die Engel die ungepflasterte Straße entlanggingen, machte der jüngere Engel seiner Empörung Luft. »Ich kann nicht begreifen, wie du dich verhalten hast! Der erste Mann hatte alles, was er brauchte, und dennoch hast du ihm geholfen. Und bei diesen armen Leuten, die uns so freundlich aufgenommen haben, hast du nichts unternommen, um ihr Leid zu lindern!« »Die Dinge sind nicht immer, wie sie scheinen«, sagte der ältere Engel. »Als wir in diesem schrecklichen Keller waren, bemerkte ich, dass auf der anderen Seite der Wand viel Gold lag, die ein früherer Hauseigentümer dort versteckt hatte. Und ich beschloß, es wieder zu verbergen, weil der jetzige Herr des Hauses nicht bereit war, denen zu helfen, die es brauchten. Gestern Nacht, während wir im Bett der jungen Eheleute schliefen, bemerkte ich plötzlich, dass noch ein dritter Gast dazugekommen war: der Todesengel. Er war auf die Erde geschickt worden, um das Kind zu holen. Aber da ich ihn seit vielen Jahren kenne, ist es mir gelungen, ihn davon zu überzeugen, statt dem Kind der Kuh das Leben zu nehmen. Erinner dich an den Tag, der bald gefeiert wird: Außer den Hirten wollte niemand Maria eine Herberge geben. Dafür aber sahen diese als erste den Retter der Welt.«

Übersetzung: Maralde Meyer-Minnemann  
[www.street-papers.org](http://www.street-papers.org) / INSP

# »Einflussreicher als Barack Obama«

## Ausschnitt aus einem Exklusiv-Interview mit Paolo Coelo

*Kann der weltumspannende Erfolg Ihrer Bücher als Beweis dafür dienen, dass alle Menschen die gleichen Ängste und Träume haben und sie gar nicht so verschieden sind, wie wir manchmal denken?*

Fragen. Es geht um Fragen. Meiner Meinung nach haben die Menschen auf der ganzen Welt die gleichen Fragen. Ich würde nicht sagen: Ängste und Träume - obwohl das wahrscheinlich auch stimmt - aber wenn ich ein Buch schreibe, dann konzentriere ich mich auf meine persönlichen Fragen.

*Ihre Bücher sind in einigen Ländern, wie z.B. im Iran, verboten. Warum hält man sie für gefährlich?*

Warum sie gefährlich sind? Fragen Sie doch in diesen Ländern, fragen Sie! Jede beliebige Idee kann gefährlich sein, es kommt nur auf die Kultur an, auf die sie trifft und die sie aufnehmen soll. Ich halte meine Bücher nicht für gefährlich. Ich bin vielmehr der Ansicht, dass der Prozess des Schreibens die Revolution im Schriftsteller selbst impliziert. Daher weiss ich nicht, warum einige Bücher hier oder dort verboten werden. Ich stelle keine Fragen. Machen Sie sich keine Sorgen, ich habe Internet.

*Sie haben in den 1970ern in Brasilien die Diktatur, Haft und Folter durchlebt. Welchen Rat können Sie den Menschen geben, die heute im Iran in Syrien oder in anderen Ländern, von denen wir es nicht wissen, unterdrückt werden? Wie haben Sie diese Erlebnisse durchgestanden?*

Ich hatte meinen Glauben völlig verloren. Und als ich freigelassen wurde, da dachte ich: das kann nicht wahr sein, dass mir das zugestoßen ist. Das ist nicht fair und das ist nicht gerecht. Gott liebt mich nicht. Ich habe sieben Jahre gebraucht, um mich davon zu befreien. Es ist sehr schwer, Ratschläge zu erteilen, denn wenn man im Gefängnis ist und gefoltert wird, dann existiert man nicht mehr. Und wenn man dann entlassen wird, dann bleibt das Gefängnis in der Seele und setzt sich dort fest. In meinem Fall gab es zur Verarbeitung meiner Erlebnisse nur ein einziges Heilmittel: das war die Zeit. Aber wenn ich heute Menschen sehe, die aus dem Gefängnis kom-

men und sofort wieder zurück auf die Straße gehen, um zu protestieren, dann bin ich so stolz auf diese Menschen. Sie sind so tapfer, so mutig. Das Einzige, was ich tun kann, ist, dass ich Menschenrechts-Organisationen wie Amnesty International beitrete, Friedensbotschafter für die Vereinten Nationen werde oder im Vorstand des Zentrums für Pressefreiheit in Doha sitze und meinen Einfluss geltend mache, damit solche Situationen der Unterdrückung gar nicht erst entstehen.

*Aber wären Sie der Mensch, der Sie heute sind, auch ohne diese Erfahrung? War sie ein wichtiger Teil Ihrer spirituellen Reise?*

Das bezweifle ich. Die Zeit in der Psychiatrie war wahrscheinlich sehr nützlich für mich, aber ich bin nicht der Meinung, dass man verhaftet und gefoltert werden muss, um dorthin zu kommen, wohin man kommen muss. Das ist der einzige Teil meiner Vergangenheit, den ich sehr gerne auslöschen würde. Ich erlebe, wie Freunde aus dieser Zeit sich nie davon erholen. Auf drei Menschen, die es schaffen, diese traumatischen Erfahrungen zu verarbeiten, kommen sieben, die für den Rest ihres Lebens gebrochene Menschen sind. Es gibt keinerlei Rechtfertigung dafür, jemanden einzusperren, nur weil er eine andere Vorstellung von den Dingen hat.

*Das Magazin Forbes ernannte Sie voriges Jahr zum zweiflussreichsten Twitter-Nutzer nach Justin Bieber...*

Genau. Ich bin einflussreicher als Lady Gaga und Barack Obama! So etwas strebt man nicht an. Sie können sich vorstellen, dass ich sehr erstaunt war, als ich davon las. Ich drücke Justin Bieber die Daumen und hoffe, dass er seine Prominenz dazu nutzt, etwas zu bewirken. Er ist ja noch sehr jung, aber ich hoffe, er nutzt seinen Einfluss zum Guten. Wir haben viele verschiedene Plattformen. Nutzt Twitter, nutzt Facebook, nutzt eure Blogs, nutzt was auch immer ihr nutzen könnt, aber vergesst diese Verantwortung nicht.

Interview: Steven MacKenzie, übersetzt von Barbara Brüll, [www.street-papers.org](http://www.street-papers.org) / INSP

# Was uns allen gehört!

## Vertreter der Kupfermuckn bei der neunten Österreichischen Armutskonferenz



**»Gebrauchen, Zusammenarbeiten, Teilen und Beitragen«, das sind die zentralen Prinzipien, mit denen sich die Teilnehmer der neunten Österreichischen Armutskonferenz im Oktober in Salzburg beschäftigten. Diese Begriffe knüpfen an die Forschungen der Wirtschafts-nobelpreisträgerin Elinor Ostrom an, die die Bedeutung von »Commons« (Gemeingütern) für eine gerechte Gesellschaft herausgearbeitet hat. Fredy von der Kupfermuckn machte sich ebenfalls darüber Gedanken.**

Wer sich unter »Commons« nicht unbedingt viel vorstellen kann, der sei auf den deutschen Text verwiesen, der da lautet: »Was allen gehört«. Das beginnt bei der Verteilung von Nahrungsmitteln bis hin zur immer wieder diskutierten Mindestsicherung, einer Grundsicherung, um das Leben, wenn auch nicht lebenswerter zu gestalten, aber doch so in den Griff zu bekommen, dass man am letzten Tag des Monats noch so

viel hat, dass man sich eine Schnitte Brot mit etwas darauf leisten kann. Die Kupfermuckn war mit immerhin acht Mann angereist und konnte den Beweis erbringen, dass mit etwas gutem Willen, wenn auch nicht vieles, aber doch einiges möglich ist. Ich konnte viele Gespräche führen, auch mit der hohen Politik, die versicherte, sich darum zu bemühen, die angeschnittenen Sorgen, wenn auch nicht gleich zu verbessern, aber doch versuchen, zu lindern. Bleibt abzuwarten, inwiefern man uns Gehör schenkt, um die angeschnittenen Themen zu realisieren. Für mich war die Reise nach Salzburg in jedem Falle eine Bereicherung. *Fredy*

### Armut in Österreich

In Österreich sind 511.000 Menschen von manifester Armut betroffen. Das heißt für sie: Zu wenig für gutes Essen zu haben, nicht in der Lage zu sein, die Wohnung angemessen warm zu halten, Freunde nicht nach Hause

zum Essen einladen können, öfter krank zu sein und früher zu sterben. Armutsgrenzen sind meist unsichtbar. Aber sie sind da. Wir machen sie sichtbar. Für 724.000 Menschen in Österreich ist gutes Essen nicht leistbar. Das betrifft 138.000 Kinder und Jugendliche. 313.000 können ihre Wohnung nicht angemessen warm halten. Davon sind 84.000 Kinder betroffen. 224.000 können sich einen Arztbesuch nicht leisten. Das betrifft 58.000 Kinder.

### Reichtum in Österreich

Auf der anderen Seite zeigt sich, dass Vermögenseinkommen rascher wachsen als Arbeitseinkommen. Bei Reichtum ist vorrangig nicht Einkommen das Thema, sondern Vermögen (Aktien, Immobilien, Unternehmensbeteiligungen). Vermögen sind in Österreich äußerst ungleich verteilt. Bei einem gesamten Nettovermögen von einer Billion Euro fallen auf die reichsten zehn Prozent der Haushalte mindestens 50 Prozent, also rund 500 Mrd Euro. Damit halten die reichsten zehn Prozent mindestens so viel Nettovermögen wie die restlichen 90 Prozent. Das ärmste Haushaltszehntel hingegen hat ein Nettovermögen von maximal 977 Euro. Sieben Prozent sind überschuldet.

### Die soziale Schere kommt uns allen teuer

»Die soziale Schere kommt uns allen teuer und verursacht Kosten«, rechnet die Armutskonferenz vor. Mehr chronische Krankheiten, mehr Schulabbrecher, mehr Gefängnisinsassen, mehr Gewalt, mehr soziale Probleme verursachen volkswirtschaftliche

Kosten anderswo. Eine höhere Schulabbrecher-Quote beispielsweise verursacht durch steigende Sozialausgaben, höhere Gesundheitskosten und entgangene Steuereinnahmen Kosten: Drei Milliarden Euro bei 10.000 Drop-Outs in Österreich.

### Armutsbekämpfung durch Zusammenarbeit

Leitende Gedanken sind die Fragen, was »gut für alle« ist und »was mehr wird, wenn wir es teilen«. Gerade in krisenbestimmten Zeiten - von der Umwelt, über die Energie bis zur Staatsschuldenkrise - zeigt sich die Bedeutung von »Commons«. Gemeingüter sind Grundbestand und Voraussetzung gesellschaftlichen Wohlstands. Es geht immer darum, sich diese Güter auch anzueignen. Wohnräume (von der Notschlafstelle bis zum Mehrfamilienhaus), soziale Hilfs- und Unterstützungsangebote, Bildungsmöglichkeiten sollen nicht nur zur Verfügung gestellt, sondern von den Nutzern auch gestaltet werden können. Wohnungslose und Journalisten gründen gemeinsam Straßenzeitungen. Menschen mit Behinderungen bilden Assistenzgemeinschaften, um den Alltag mit Begleitung gut zu bewältigen. Schüler und Lehrer planen den Umbau ihrer Schule. Wiederum andere teilen und nutzen Wissen gemeinsam für individuelle Forschungsvorhaben. Die einen engagieren sich, eine neue demokratische Bank zu gründen, die sich an den alten Genossenschaftsbanken orientiert. Andere organisieren sich in Versammlungen, um an der Budgeterstellung in der Gemeinde mitzuwirken. *Foto und Text: hz*  
*Infos: [www.armutskonferenz.at](http://www.armutskonferenz.at)*

Kürzlich fand die Eröffnung des neuen Tageszentrums für wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen in Wels statt. Angeboten wird hier eine Grundversorgung wie Duschen, Wäschewaschen, warme und kalte Mahlzeiten, Getränke, die Möglichkeit zum Aufenthalt sowie das Angebot von Beratung oder einfach nur zum Ausreden. Soziale Kontakte werden gefördert, es finden laufend Veranstaltungen statt und Ausflüge und Feiern werden organisiert.

### Das Soziale Wohnservice Wels unterstützt auch Menschen in finanziellen Notlagen:

In Wohnungsangelegenheiten – Kautionen, Mietrückstände, Verhinderung von Delogierungen, Ankauf von Möbeln und Grundausstattungen bei Auszügen aus der Notschlafstelle; Rückstände aus Strom und Heizkosten; Kurzfristige Überbrückungshilfen für Lebensmittel besonders für Mütter mit Kindern; Bei längeren Therapie- oder Krankenhausaufenthalten von Klienten (Ausstattung, Taschengeld); Kostenübernahme für Ausstellung von dringend erforderlichen Dokumenten.

### Wie Sie helfen können:

Wir freuen uns über Ihre Geld- oder Sachspenden für unsere Einrichtung. Alle erhaltenen Spenden werden zur Unterstützung von Menschen in besonderen Notlagen verwendet. Bitte bringen Sie haltbare Lebensmittel, Sachspenden oder Einkaufsgutscheine direkt ins Tageszentrum in der Salzburgerstrasse 46, 4600 Wels oder vereinbaren Sie einen Termin unter 07242/290663.

Die Öffnungszeiten sind Montag bis Samstag von 9.00 bis 17.00 Uhr, Sonn- und Feiertags von 10.00 bis 14.00 Uhr. Geldspenden können Sie ganz einfach auf unser Konto überweisen, ein Zehlschein liegt der Kupfermuckn-Zeitung bei:

**Sparkasse Wels BLZ 20320, Konto-Nr. 32100125909  
IBAN: AT532032032100125909, BIC: ASPKAT2LXXX**

Neben Spenden ist auch eine aktive Mithilfe in verschiedenen Bereichen unseres Betriebes möglich. Ehrenamtliche HelferInnen für den Küchenbetrieb am Wochenende werden ganz dringend gesucht! Bitte wenden Sie sich bei Interesse an uns! Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels - [www.sws-wels.at](http://www.sws-wels.at)



Fotos: KOMM / Gruber

BEZAHLTE ANZEIGE

## Soziale Sicherheit und Gerechtigkeit für Linz

„Mit dem neuen Sozialprogramm stellt die Stadt Linz die Weichen für unser künftiges Zusammenleben in der Stadt. Soziale Sicherheit und Gerechtigkeit für alle Menschen haben oberste Priorität:

- Wir wollen **Familien** in Linz bestmöglich unterstützen.
- Wir wollen unsere **Kinder** in den Krabbelstuben, Kindergärten und Horten optimal auf ihren weiteren Lebensweg vorbereitet wissen.
- Wir wollen **älteren Menschen** einen würdevollen Lebensabend bieten.
- Wir wollen, dass **Zuwanderer** möglichst schnell Deutsch lernen und sich integrieren.
- Wir wollen auch **Benachteiligten** helfen, die am Rande unserer Gesellschaft stehen.

Der soziale Gedanke hat in Linz Vorrang, damit wir die soziale Musterstadt bleiben.“



**Vizebürgermeister  
Klaus Luger**  
Sozialreferent  
Bezahlte Anzeige



## »Noppelschuri für Gáschierer« - Gebetbuch für Ganoven von »Brandzinken« Günther

Erhältlich bei Günther Hohegger (Tel. 0732/ 775902 oder per E-Mail [g.hohegger@aon.at](mailto:g.hohegger@aon.at)) um 10,- Euro

Das jüngste Werk von Brandzinken Günther folgt dem Motto: »Gebete für Ganoven, anständige Bürger brauchen das nicht lesen«. Die Gebete sind in der Vagantensprache mit deutscher Übersetzung geschrieben.



## Gratis Gulasch im Hessenpark

Die Christliche Gemeinschaft lädt ein zum Gratis Gulasch Essen. Ferner gibt es einen Früchte-Punsch und Winterbekleidung.

*Diese Aktion findet an den Samstagen: 1.12. und 8.12., jeweils von 11:00 bis 14:00 Uhr im Linzer Hessenpark statt.*

Und, wer noch keine Pläne für den 24. Dezember hat, ist herzlich eingeladen zur Weihnachtsfeier um 17:00 Uhr im Festsaal des Gymnasiums in der Fadingerstraße 4. Es erwarten euch weihnachtliche Beiträge und Musik, Essen, Kekse und Gemeinschaft.

*Foto:Christine*

## Verkäuferin Andrea im Portrait

### Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 34 Jahre alt und verkaufe die Kupfermuckn mit Unterbrechungen schon seit 15 Jahren. Ich habe Köchin gelernt und hatte sehr gute Noten. Aufgrund einer angeborenen Beeinträchtigung kann ich den Beruf nicht mehr ausüben. Es ist schwer, eine andere Arbeit zu finden.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich war fünf Jahre lang obdachlos. Im Sommer habe ich im Freien geschlafen und im Winter konnte ich immer bei irgendwem mitwohnen. Seit zehn Jahren habe ich eine eigene Wohnung.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Ich kaufe Lebensmittel, Kleidung, Hundefutter für meine Hündin Cindy und andere Dinge für das tägliche Leben. Ich verkaufe die Kupfermuckn auch nur dann, wenn es mir finanziell schlecht geht.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Eine Frau schrie einmal, ich solle mich nicht prostituieren. Viele Leute kommen aber und wollen quatschen. Einmal bekam ich eine Uhr geschenkt.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eine Arbeit, die ich machen kann. Ich darf nicht zu lange stehen oder sitzen. Ein Traum wäre, wenn ich Cindy mit zur Arbeit nehmen könnte. *Foto: hz*



UNABHÄNGIG IST,  
WER EIGENE WEGE  
GEHT.

GERLINDE  
KALTENBRUNNER  
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn  
schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit:  
Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB | BANK**  
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

**Traditionen vergehen, doch diese bleibt bestehen!**

Der  
alljährliche  
**TAGO-Weihnachts-Basar**  
ist am 18. und 19. Dezember  
jeweils von 9 bis 18 Uhr  
geöffnet!

**B37**  
TAGO  
Fiechtenstraße 4  
4021 Linz/Donau  
0664/88 58 71 02  
0664/88 58 71 03  
tago@b37.at

Der TAGO-Weihnachts-Basar findet in der Goethestraße 23 statt.



## Weltuntergangsfest - Freitag 21. Dezember, Ottensheim, 5 Stunden vorm Untergang

Kabarett mit Christoph Eder  
Konzert mit den weltberühmten Blousson Brothers  
Lesung mit King Poet Flati

»... So dass am nächsten Tag eine Party stattfindet, wo die Post  
abgeht, nach unserem Motto, Sex and Drugs and Rock ´n´ Roll...«  
King Poet Flati aus »Los Angeles Syndrom«

Nähere Infos zum Veranstaltungsort: [www.koma.ottensheim.at](http://www.koma.ottensheim.at)

# Kupfermuckn INFORMATION

## Redaktions Sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt ein-  
fach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst  
nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die  
Redaktion beantragt werden.

## Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch  
auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer  
und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglich-  
keit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann  
ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Frei-  
tag: 9-12 Uhr)

## Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 28. Jänner 2013 bei Ihrem/Ihrer  
Kupfermuckn-VerkäuferIn.

## Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange  
/Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung  
der Stadt Linz auf der Rückseite.

## Radio Kupfermuckn

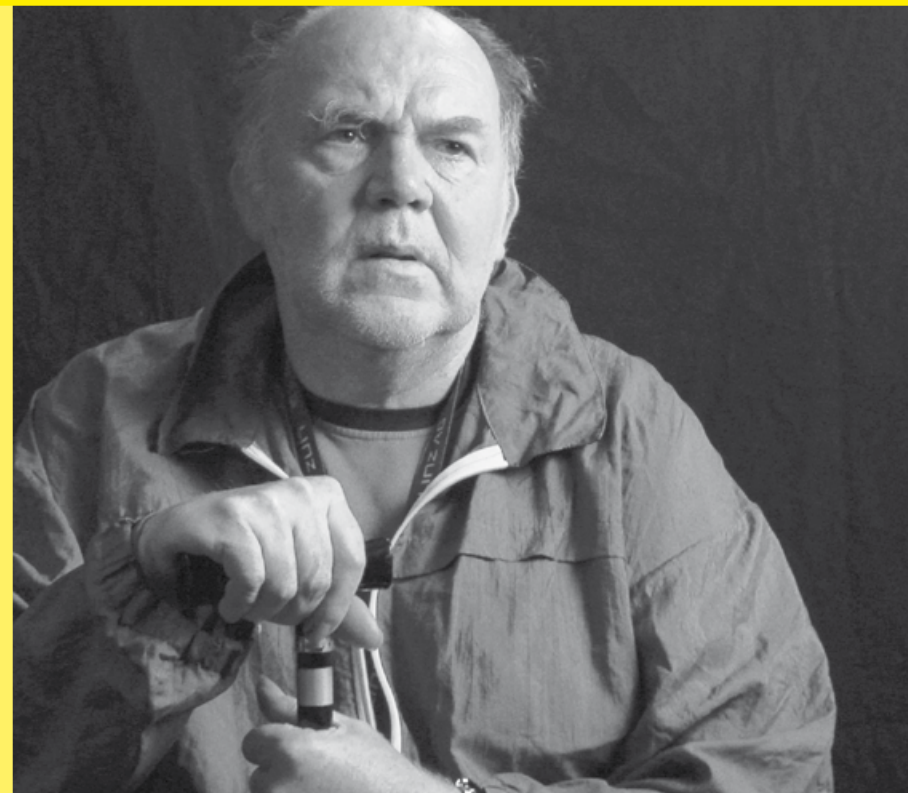
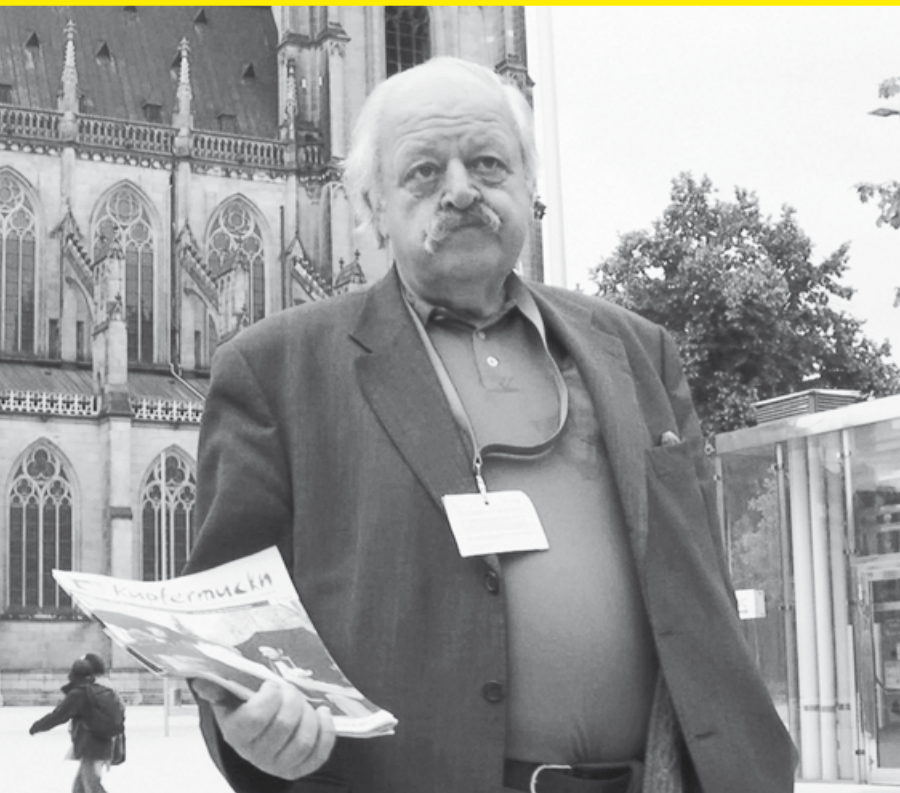
Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19:00 Uhr auf Radio FRO,  
105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14:00 Uhr

## Vernissage von Kupfermuckn-Redakteur Erich

Am 13. Dezember um 18:00 Uhr präsentiert Erich, Kupfer-  
muckn-Verkäufer und -Redakteur seine neuesten Bilder in der  
Jugendnotschlafstelle UFO (Hauptstraße 60, 4040 Linz). Im  
Anschluss an die Vernissage gibt es ein kleines Buffet.  
Erich freut sich auf ein zahlreiches Kommen.

## Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,  
Kontonr. 10.635.100



# Kupfermuckn - Der Film

Filmpremiere und anschließende Diskussion mit den Mitwirkenden

Mittwoch 23. Jänner, 19 Uhr, Moviemento, OK-Platz 1, Linz / Eintritt frei

DarstellerInnen: Sonja, Georg, Fredy, Erich - Regie: Lorenz Tröbinger

